



Freizeit und Erholung

Dittrich, Gerhard G.

Nürnberg, 1974

2.4 Zusammenhänge zwischen städtebaulicher Struktur und
ausgewählten Freizeitaktivitäten

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80914](#)

Die Determinationskraft der beiden Variablen Alter und Ausbildung ist oft so stark, daß es geraten erscheint, sie jeweils zu eliminieren, indem man nach den gefundenen Gruppen aufteilt, wenn es darum geht, festzustellen, in welchem Zusammenhang die Ausstattungen eines Wohngebiets mit den Freizeitaktivitäten stehen. Andere persönliche Merkmale, die ebenfalls das Verhalten determinieren, werden von Fall zu Fall zu berücksichtigen sein.

2.4 ZUSAMMENHÄNGE ZWISCHEN STÄDTEBAULICHER STRUKTUR UND AUSGEWÄHLTEN FREIZEITAKTIVITÄTEN

Wurden im vorausgehenden die Zusammenhänge zwischen der Sozialstruktur und dem Freizeitverhalten unter Variation individueller Merkmale abgehandelt, soll im folgenden versucht werden, die gegenseitigen Abhängigkeiten und Beeinflussungen zwischen ausgewählten Freizeitaktivitäten und Elementen der städtebaulichen Struktur der Untersuchungsgebiete aufzuhellen. Es wird versucht, die bereits dargestellten Merkmale Alter und Bildung soweit zu eliminieren, daß die gebiets- oder stadttypischen Eigenarten, die durch die städtebaulich-räumliche Gestaltung oder die Funktionsstrukturen bedingt sein können, deutlich werden. Die Begründung für die Zusammenfassung der relevanten Daten der befragten Haushaltvorstände in drei Altersgruppen (die der Jüngeren bis 34 Jahre, der Mittleren von 35 bis 54 Jahre und der Älteren von 55 Jahren und mehr) und in drei Schulbildungsgruppen (die der unteren mit Volks-/Berufsschulbildung, der mittleren mit mittlerer Reife/Fachschulbildung und der hohen mit Abitur/Universitätsbildung) wurde bereits gegeben.

Die einzelnen Untersuchungsbereiche bieten ein höchst kompliziertes Geflecht unterschiedlicher Planungselemente. Um ungefähr eine Vorstellung ihrer räumlichen und funktionalen Struktur zu gewinnen, wurde eine standardisierte Beschreibung erarbeitet, die zum Verständnis der folgenden Interpretationen herangezogen werden sollte¹⁾.

Die Zusammenfassung der Gebiete unterschiedlicher Typik, wie sie bereits erläutert wurde und wie jene in der Auswahl zu Beginn der Untersuchung als Basis gewertet worden sind (nämlich der A-Gebiete, die nach 1950, der B-Gebiete, die um 1930 und der C-Gebiete, die vor 1910 geplant und gebaut wurden), in zwei Gruppen Neubaugebiete (A) und Altbaugebiete (B+C) ist bei der Untersuchung bestimm-

¹⁾ Vgl.: "Städtebauliche Datenerfassung 1969, SIN-Arbeitsbericht, Teil 1. Bericht über angewandte Methoden, Arbeitseffektivität und erste Ergebnisse"; als Manuskript vervielfältigt.

ter Aspekte hilfreich, soweit die entsprechende sozio-ökonomische Struktur als verbindendes Merkmal verwendbar ist. In anderen Fällen jedoch sind die gebiets-spezifischen Eigenarten derart, daß eine Gruppenbildung "geplante Gebiete" (A+B) und "gewachsene Gebiete" (C) sinnvoller erscheint, bzw. daß sogar eine Einzelgebietsbetrachtung notwendig wird. Es ist höchst problematisch, den einzelnen Gebieten globale Werte zuzumessen, dazu spielen zu viele nicht operatio-nal erfaßbare Einzelkriterien eine Rolle. Es wurde in einem speziellen Fall dennoch gewagt, aus der Erfahrung der wissenschaftlichen SIN-Referenten unter-schiedlicher Fachrichtung, die an der Datenerfassung 69 teilgenommen haben und alle Gebiete durch die Feldarbeit kennen, eine intersubjektive Skala der Ge-biete im Hinblick auf ihre städtebaulich-gestalterische Qualität zu bilden. Daß dies nur ein Hilfsmittel zur Auswertung, nicht jedoch ein objektiver Maßstab für den städtebaulichen "Wert" des einzelnen Gebietes sein kann, sei eingangs be-tont.

2.4.1 ZUM PROBLEM "BESUCHE IN DER WOHNUNG"

Von erheblichem Einfluß auf die Freizeitgestaltung und damit auf den Freizeit-wert eines Wohngebietes dürfte die Möglichkeit sein, nach Neigung und freier Entscheidung Gäste in seiner Wohnung zu haben. Für die Planung wird das priva-te gesellschaftliche Leben im kleinen Kreise insofern relevant, als durch eine geschickte Grundrißplanung einem Bedürfnis nach Beisammensein räumlich Rechnung getragen werden könnte.

Die Frage "Kommt zu Ihnen des öfteren jemand zu Besuch?" wurde - ohne Unter-schied zwischen den A-B-C-Gebieten - nur von 12,3 % der antwortenden Haushalt-vorstände der 18 Untersuchungsgebiete schlicht verneint (und dies bei einer sehr geringen Quote "ohne Angaben" von 4,2 %). Die Art der Gäste, die häufiger gesehen werden, zeigt zunächst einige charakteristische Unterschiede zwischen den Gebietstypen. Der Anteil von Verwandten, die in der Nähe wohnen, ist in den A-Gebieten wesentlich geringer als in den B- und C-Gebieten (27,3 % / 43,7 % / 43,7 %), wo dieser Personenkreis die stärkste Gruppe überhaupt stellt. Gegen-läufige Tendenz zeigt der Verwandtenbesuch aus anderen Stadtteilen bzw. von auswärts, wo die A-Gebiete (66,7 %) vor den B/C-Gebieten führen (61,5 % / 50,7 %), was aus der verhältnismäßig "neuen" Situation der Neubaugebiete, wo noch kein Nachziehen von Verwandten ins Wohngebiet stattgefunden hat, erklär-lich ist. Freunde und Bekannte, die in der Nähe wohnen, kommen in allen drei Gebietsarten etwa gleich häufig (\emptyset 36,8 %), solche aus anderen Stadtteilen und solche von auswärts in den A-Gebieten wiederum häufiger als in den B- und C-Gebieten (38,4 % / 27,4 % / 26,1 % und 25,9 % / 17,2 % / 15,2 %). Denkt man an

den höheren Anteil der Kinder in den neuen Siedlungen, liegt erwartungsgemäß auch die Nennung des Besuches von Freunden der Kinder dort höher (24,7 % / 17,0 % / 16,5 %). Auf Grund der bereits dargelegten sozio-ökonomischen Kriterien wird bei der Prüfung der Besucherstruktur eine Zusammenfassung der B- und C-Gebiete als Altbaugebiete mit "eingewachsener" Bevölkerung und ausgebauten sozialen Verkehrskreisen und eine Gegenüberstellung aus den neuen Siedlungen sinnvoll, um zu prüfen, inwieweit abweichendes Verhalten gleicher Alters- und Bildungsgruppen in den unterschiedlichen Gebietsarten auf soziale oder städtebauliche - hier mehr bauliche - Besonderheiten zurückgeführt werden kann.

Merkbare Unterschiede ergaben sich beim Besuch von Verwandten, die in der Nähe wohnen, in den einzelnen Altersgruppen (durchwegs steigt mit zunehmender Altersgruppe der befragten Haushaltvorstände der Besuch geringfügig an). Die Angehörigen aller drei Altersgruppen (bis 34 Jahre / 35 bis 54 Jahre / 55 Jahre und älter) erhalten in den A-Gebieten bedeutend weniger Besuche von im Wohngebiet lebenden Verwandten als in den B- und C-Gebieten (26,4 % / 42,3 %; 26,1 % / 42,1 % und 30,7 % / 45,1 %). Der Grund liegt hier offenbar weniger in der speziellen Bevölkerungsstruktur und ihren Gewohnheiten, als in der Realität, daß in den Neubaugebieten weniger Verwandte wohnen, die zu Besuch kommen könnten. Die stärkere Akzentuierung der Verwandtenbesuche aus anderen Stadtteilen bei der unteren Altersgruppe in A-Gebieten mag durch die verwandschaftliche Unterstützung beim Einrichten in der neuen Wohnung und im neuen Wohngebiet zu erklären sein. Der Besuch der Verwandten, die von auswärts kommen, ist in allen Altersgruppen in den neuen Siedlungen deutlich höher als in den Altbaugebieten - ausgeprägt besonders in der jüngsten und ältesten Altersgruppe (38,3 % / 22,5 %; 37,1 % / 31,9 % und 43,6 % / 36,0 %). Ähnliches gilt für den Besuch von Freunden und Bekannten von auswärts (26,2 % / 19,0; 26,2 % / 20,4 % und 24,9 % / 14,3 %). Unabhängig vom Alter dürfte hier die in Neubaugebieten vorhandene größere Wohnung und der höhere Wohnkomfort durchschlagen, der es ermöglicht, von weiterher anreisende Gäste entsprechend zu empfangen und u.U. auch zu beherbergen.

Wie zu erwarten, sind die Besuche von Freunden und Bekannten, die in der Nähe wohnen, durchwegs gleich hoch; solche aus anderen Stadtteilen - weitgehend unabhängig von den Altersstufen - in den neuen Siedlungen jedoch deutlich höher als in den Altbaugebieten (wobei tendenziell mit zunehmendem Alter dieser gesellschaftliche Verkehr eingeschränkt wird), was sich besonders in den beiden älteren Altersgruppen ausprägt (35 bis 54jährige 39,3 % / 31,8 %, 55jährige und Ältere 34,3 % / 22,8 %). Neben dem Vorhandensein einer geeigneteren (Neubau-)Wohnung mag hier die größere berufliche Aktivität, aber auch der Wunsch

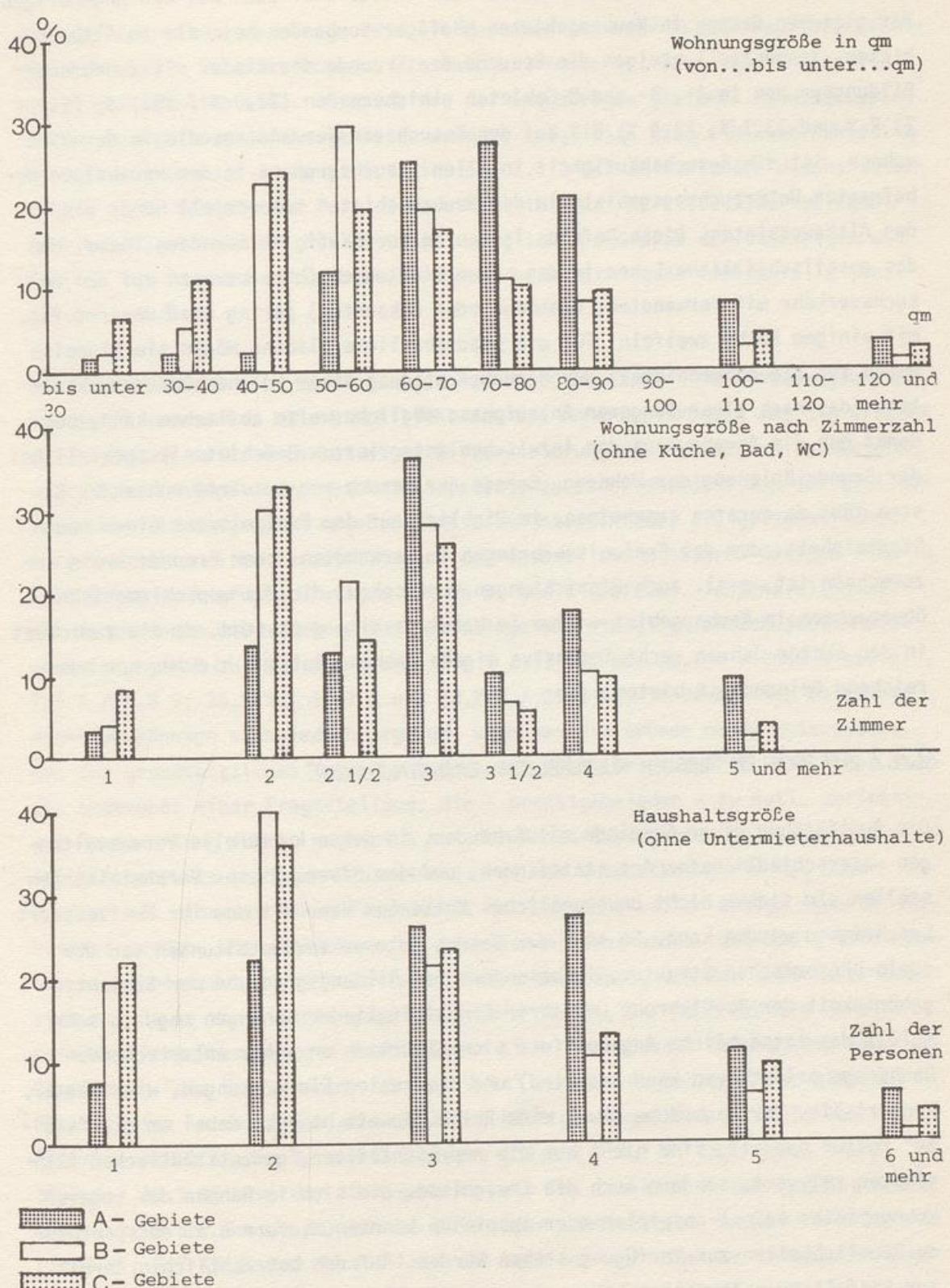
nach der Aufrechterhaltung von Kontakten auch in der neuen Wohnumgebung mitspielen.

Der Befund, daß in der Altersgruppe der jüngeren Haushaltvorstände die Freunde der Kinder häufiger in A-Gebieten als in den B- und C-Gebieten zu Besuch kommen, erklärt sich zunächst (vergleiche auch Abb. 2) aus der unterschiedlichen Besetzung dieser Altersgruppe mit Kindern (der Anteil der verheirateten Haushaltvorstände ist in den Neubaugebieten größer, ebenso wie der größerer Haushalte - in Altbaugebieten mehr Ein- und Zweipersonenhaushalte), möglicherweise aber auch aus der besseren Eignung der neugebauten Wohnung zur Aufnahme jugendlicher Gäste, da hier eher eigene Kinderzimmer vorhanden sind, schließlich auch daraus, daß durch die nicht so vielfältige Ausstattung mit kinder- und jugendgeeigneten Treff-Räumen in den neuen Siedlungen die so notwendigen Kontakte der kleinen Gruppe in der elterlichen Wohnung stattfinden (müssen). Differenziert man die hinsichtlich der Besucherstruktur gegebenen Antworten der Haushaltvorstände in den beiden Gebietsarten nach der Zugehörigkeit zu jeweiligen Schulbildungsgruppen (Volks-/Berufsschule; mittlere Reife/Fachschule und Abitur/Universität), lassen sich ebenfalls einige interessante Aufschlüsse gewinnen. Auch bei dieser Einteilung der Daten finden Besuche von in der Nähe wohnenden Verwandten signifikant in den Altbaugebieten in allen Bildungsgruppen häufiger statt als in Neubaugebieten. Es herrscht die allgemeine Tendenz, daß mit zunehmendem Bildungsgrad der Besuch der in der Nähe wohnenden Verwandten sinkt, während der Besuch solcher aus anderen Stadtteilen und von auswärts steigt.

Die freiwillige Auswahl eines überlokal orientierten Beziehungsnetzes, zu dem dann auch Verwandte gehören (eher, weil man sie mag, weniger, weil sie Verwandte sind), scheint sich hier bemerkbar zu machen. Auf die bessere Eignung der Neubauwohnungen zur Aufnahme von Gästen deutet auch hier der Befund hin, daß Verwandte von auswärts ebenso wie Freunde oder Bekannte von auswärts tendenziell in allen Bildungsgruppen in den A-Gebieten häufiger als Gäste empfangen werden als in den B- und C-Gebieten (35,8 % / 32,0 %; 41,0 % / 33,5 % und 47,6 % / 42,9 % sowie 18,7 % / 13,6 %; 31,2 % / 22,9 % und 43,4 % / 35,7 %). Der signifikante Unterschied in den beiden höheren Bildungsgruppen hinsichtlich der Freunde von auswärts mag durch die praktizierbare überlokale Orientierung¹⁾ durch das Angebot der Wohnung als geeignetem Treffpunkt in den A-Gebieten beeinflußt werden. Merkbare Unterschiede bestehen hinsichtlich des Besuches von Freunden der Kinder in der unteren Bildungsgruppe, wo im A-Gebiet häufiger als

¹⁾ Vgl. hierzu: H. Oswald: "Die überschätzte Stadt, ein Beitrag der Gemeindesoziologie zum Städtebau". 1966

Abb. 2: Wohnungs- und Haushaltsgröße in verschiedenen alten Stadtgebieten



Quelle: SIN-Datenerfassung 1969

im B- und C-Gebiet bei den Haushaltsvorständen der gleichen Bildungsgruppe Besuche stattfinden. Das eigene Kinderzimmer dürfte hier auch bei den Angehörigen der gleichen Gruppe in Neubaugebieten häufiger vorhanden sein als in Altgebieten. Tendenziell steigen die Besuche der Freunde der Kinder mit zunehmender Bildungsgruppe in A-, B- und C-Gebieten gleichermaßen (22,0 % / 15,1 %; 26,4 % 21,2 % und 33,1 %, 29,4 %). Bis auf den Besuch von Verwandten, die in der Nähe wohnen, ist die Besuchshäufigkeit in allen Besuchsgruppen in den Haushalten der befragten Untersuchungsgebiete in den Neubaugebieten tendenziell höher als in den Altgebieten. Diese Befunde lassen an der häufig zu hörenden These, daß das gesellschaftliche Leben in den neuen Siedlungen (hier bezogen auf den Besuchsverkehr mit Verwandten, Freunden oder Bekannten) gering oder verarmt ist, mit einem Recht zweifeln. Für die städtebauliche Planung mögen sie Hinweise geben für die Notwendigkeit der Berücksichtigung eines solchen Besuchsverhaltens (das nach einer längeren Anlaufphase möglicherweise abflachen kann, bedenkt man die Angaben aus den inzwischen integrierten B-Gebieten!) speziell bei der Grundrißplanung der Wohnung. Gerade der Besuch von auswärts wohnenden Gästen läßt es geraten erscheinen, im Hinblick auf den Freizeitwert einer neuen Stadteinheit, dem das Freizeitverbringen im Verwandten- oder Freundeskreis anzurechnen ist, evtl. auch Einrichtungen vorzusehen, die das unproblematische Übernachten im Neubaugebiet - etwa im Hotel garni - gestatten, da die zumindest in den ersten Jahren recht intensive eigene Wohnungsnutzung hierfür nur unzureichend Gelegenheit bieten kann.

2.4.2 ZUM PROBLEM "BESUCH KULTURELLER VERANSTALTUNGEN"

Die Ausstattung einer Gemeinde mit Gebäuden, in denen kulturelle Veranstaltungen unterschiedlichster Art stattfinden, und das Niveau dieser Veranstaltungen stellen ein sicher nicht unwesentliches Kriterium dar, mit dem ihr Freizeitwert beschrieben werden kann. So sehr der Besuch solcher Veranstaltungen von der sozio-ökonomischen Struktur, insbesondere vom Bildungsgrad und der Schichtzugehörigkeit der Bevölkerung und ihrer Einzelmitglieder abhängen mag, so sehr spielt das tatsächliche Angebot (das sich natürlich an einer entsprechenden Nachfrage orientieren kann und wird) und die realen Einrichtungen, wie Theater, Konzertsäle, Vortragsräume usw., eine Rolle. Soweit es sich dabei um die "kleine" Kultur handelt, sind nicht nur die repräsentativen, gesamtstädtischen Aktivitäten relevant, sondern auch die Ereignisse, die sich im Rahmen des engeren Wohngebietes selbst abspielen oder abspielen könnten, sofern u.a. entsprechende Räumlichkeiten zur Verfügung stehen würden. Auf den beträchtlichen Anreiz zur Entfaltung kulturellen Lebens in neuen Siedlungen, wie er durch die Errichtung sog. Bürger- oder Gemeinschaftshäuser auch in manchen DB-Vorhaben ausge-

löst werden kann, wurde bereits hingewiesen.

Bei der Erörterung der Frage "Wie oft besuchen Sie oder Angehörige Ihrer Familie kulturelle Veranstaltungen, wie Theater, Konzerte, Vorträge, Ausstellungen?" hinsichtlich evtl. Unterschiede der Angehörigen gleicher Altersgruppen, die in Neubau- oder Altbaugebieten wohnen, zeigt sich kaum ein Unterschied im Verhalten (mehrmals im Monat ist dies bei 7,1 % der antwortenden Haushaltvorstände aller Gebiete der Fall, etwa einmal im Monat bei 11,3 %, nur gelegentlich bei 61,7 % und nie bei 19,9 %). Lediglich die Gruppe der 55jährigen und Älteren ist in den Neubaugebieten reger - nach der Angabe "mehrmals im Monat" (11,8 % / 6,9 %).

Der höhere Anteil noch berufstätiger Haushaltvorstände in den Neubaugebieten, die damit verbundene höhere Mobilität und das höhere Einkommen mag die Ursache dieses Datums sein. Auch bei einer Differenzierung der Daten nach der Zugehörigkeit der antwortenden Haushaltvorstände zu einer der drei von uns gebildeten Schulbildungsgruppen ergeben sich kaum Unterschiede; die gelegentlichen Besucher kultureller Veranstaltungen der unteren und mittleren Gruppen sind in A-Gebieten geringfügig häufiger als in B- und C-Gebieten. Tendenziell nimmt mit zunehmendem Bildungsgrad der mehrmalige und einmalige Besuch jeden Monat erwartungsgemäß zu (3,3 % / 4,4 %; 9,7 % / 11,5 % und 20,7 % / 20,1 % sowie 7,9 % / 6,8 %; 16,5 % / 17,7 % und 23,2 % / 26,4 %). Städtebaulich relevante Hinweise könnten sich jedoch ergeben, wenn man die Gründe näher untersucht, die zur grundsätzlichen Verneinung der gestellten Frage führen. Bei aller Skepsis gegenüber einer Fragestellung, die - prestigebeladen - zu evtl. unrichtiger Beantwortung führen mag (etwa bei der Antwortkategorie "zu wenig Interesse" ist mit einem zu geringen Prozentsatz, bei der Antwortkategorie "zu hohe Kosten" mit einem zu hohen Prozentsatz zu rechnen), sollen einige Aspekte diskutiert werden, die möglicherweise räumlichen Bezug haben. Notwendig wird hierbei eine Untersuchung nach Einzelgebieten, unabhängig von der Zeit ihrer Entstehung, da in den Einzelangaben innerhalb der A-, B- und C-Gebiete jeweils beträchtliche Abweichungen feststellbar sind. Der globale Befund, daß etwa die Begründung "die Entfernungen sind zu weit" von den Angehörigen der gleichen Altersstufen in den A-Gebieten deutlich häufiger angeführt wird als von den Altersgenossen in den B- und C-Gebieten (13,8 % / 4,7 %; 15,1 / 6,9 % und 16,7 % / 12,1 %) bzw. der häufigere Hinweis "es ist hier zu wenig Gelegenheit geboten" in der Gruppe der bis zu 34jährigen Haushaltvorstände in A-Gebieten (11,8 % / 6,7 %) deuten darauf hin, daß auch von der Lage des Untersuchungsgebietes im Stadtgebiet bzw. von der Gebietsausstattung selbst Einflüsse ausgehen. Die Rolle der Entfernung als Hinderungsgrund wird übrigens auch in allen

Bildungsgruppen in A-Gebieten stärker betont als in B- und C-Gebieten (6,3 % / 0,9 %; 12,6 % / 1,9 % und 28,4 / 8,5 %), wobei hier die Angehörigen der höheren Bildungsstufe stärker betroffen scheinen. Die Anordnung der Untersuchungsgebiete in einer Rangfolge entsprechend ihrer Erreichbarkeit zur City und der Eintrag der Angaben "Entfernung zu groß" als Hinderung läßt eine tendenzielle Abhängigkeit von der realen Entfernung erkennen, die durch die jeweiligen Verkehrsverhältnisse noch verstärkt wird. Auch die Nennung des Besuches "einmal im Monat" konnte durch die Entfernung der Wohngebiete von der City, in der die wesentlichen kulturellen Veranstaltungen stattfinden, beeinflußt werden (Abb. 3)¹⁾.

Die Zusammenfassung der Untersuchungsgebiete A, B und C in den einzelnen Städten, von deren Gesamtaktivität ja das kulturelle Angebot und damit die Möglichkeit seiner Nutzung für den Interessierten überhaupt abhängt, zeigt, daß die "bestausgestatteten" großen Städte erwartungsgemäß die höchste "Benutzungsziffer" aufweisen, und daß in den kleinen Städten der Hinderungsgrund "es ist zu wenig Gelegenheit geboten" stärker hervorgehoben wird (Tab. 44).

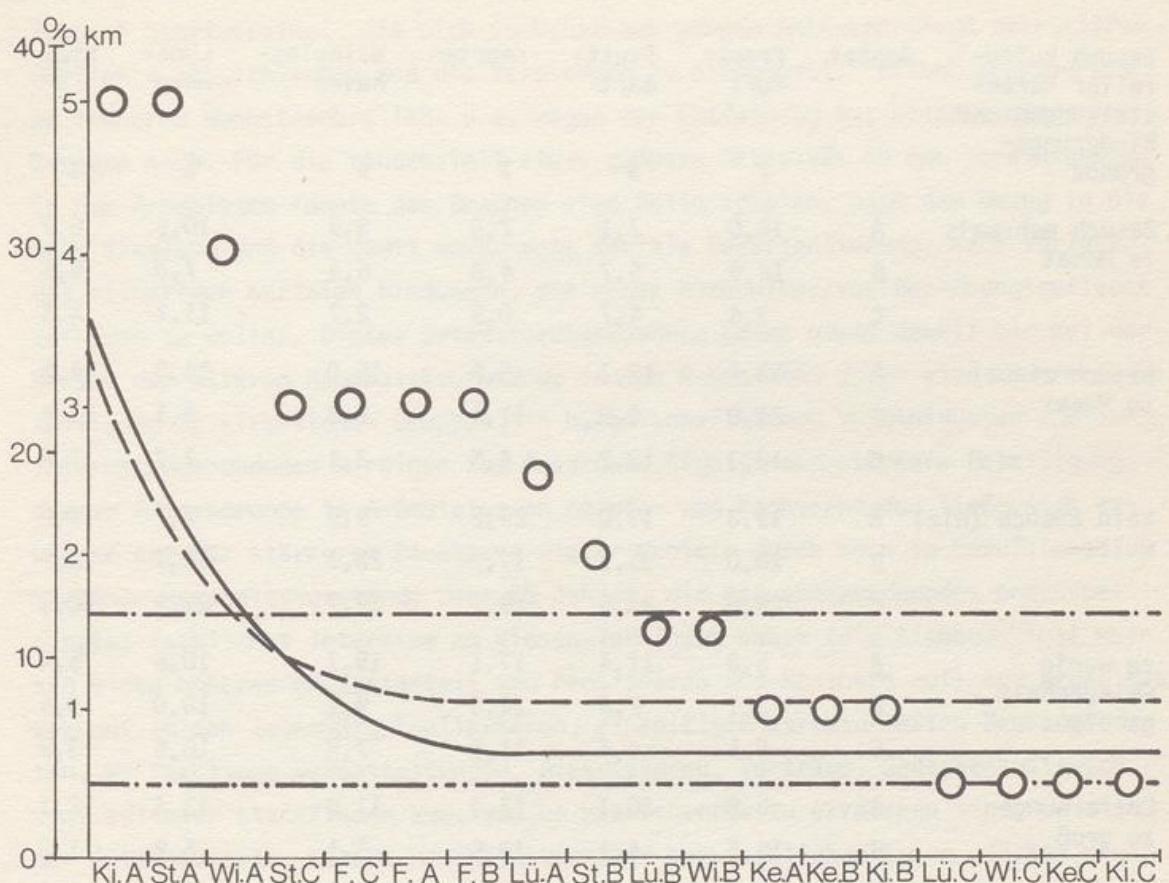
Zur Steigerung des Freizeitwertes unter dem Aspekt der Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen kann städtebaulich - außer der Einplanung lokalbezogener "Kulturräumlichkeiten" im Wohngebiet - nur im Rahmen der gesamtstädtischen Stadtentwicklungsplanung Anregung gegeben werden. Sonst wird sich die Planung bei bestehendem Angebot auf die Konzeption weitgehend reibungslos, zeitsparend und bequem funktionierender Kommunikationssysteme - Straßenplanung und öffentlicher Nahverkehr - beschränken müssen, um die Erreichbarkeit der kulturellen Veranstaltungen in allen Teilen der Gemeinde für alle interessierten Bürger zu sichern.

2.4.3 ZUM PROBLEM "MITGLIEDSCHAFT IN VEREINIGUNGEN"

Die Qualität eines Wohngebietes könnte hinsichtlich des Freizeitwertes einmal durch die vorhandenen baulichen Einrichtungen bestimmt werden, die Geselligkeit in Form des Vereinslebens ermöglichen, d.h. durch die Art, Ausstattung, Lage und Anzahl von Vereinslokalen, Bildungseinrichtungen und Versammlungsräumen, zum anderen durch die vorhandenen gesellschaftlichen Organisationen am Ort

¹⁾ Einige vorliegende merkbare Extreme in den einzelnen Untersuchungsgebieten plausibel zu erläutern ist zwar möglich, bringt jedoch kaum großen Informationsgewinn . Um jede Scheingenauigkeit zu vermeiden, wird darauf verzichtet.

Abb. 3: Vermiße Einrichtungen und Entfernung zur City



○ Entfernung zur City

von den Haushalten vermietete Einrichtungen:

¹⁾ Untersuchungsgebiete

— Kultur und Unterhaltung²⁾

F - Frankfurt

Ke - Kempten

- - Einkaufseinrichtungen²⁾

Ki - Kiel

- · - Spiel-, Sport-, Freizeiteinrichtungen³⁾

Lü - Lüneburg

- - - Lokale⁴⁾

St - Stuttgart

Wi - Wilhelmshaven

¹⁾ geordnet nach der Entfernung zur City unter Berücksichtigung des Zeitaufwandes in Minuten

²⁾ Bis Frankfurt B graphisch ermittelt mit Hilfe gleicher Mittelwerte, dann Durchschnitt

³⁾ Durchschnitt aller 18 Untersuchungsgebiete

⁴⁾ Durchschnitt aller Untersuchungsgebiete ohne die extremen Werte von Kempten A

Quelle: SIN-Datenerfassung 1969

Tab. 44: Besuch kultureller Veranstaltungen und Hinderungsgründe nach Städten und Gebieten geordnet

Besuch kultureller Veranstaltungen und Hinderungsgründe	Gebiet	Frankfurt	Stuttgart	Kempten	Wilhelms-haven	Lüneburg	Kiel
		%	%	%	%	%	%
Besuch mehrmals im Monat	A	10,0	7,1	2,8	8,9	10,5	6,7
	B	14,9	5,7	4,8	6,4	7,0	6,5
	C	3,6	4,7	0,9	2,7	11,2	5,4
Besuch einmal im Monat	A	13,7	12,7	5,6	15,0	14,0	14,5
	B	21,0	9,8	11,1	8,6	8,1	11,6
	C	12,3	12,2	4,5	3,1	7,7	7,8
kein Besuch (nie) weil:	A	15,3	19,0	29,2	9,9	7,7	14,6
	B	10,0	35,7	17,2	22,1	20,7	18,9
	C	29,0	23,5	29,7	39,7	21,9	30,1
zu wenig Gelegenheit geboten	A	5,3	11,4	17,1	15,7	10,6	5,4
	B	3,1	2,6	14,5	9,1	10,0	3,6
	C	8,5	4,4	11,5	7,8	10,6	3,9
Entfernungen zu groß	A	5,8	30,1	12,3	11,0	13,4	12,1
	B	14,5	4,1	10,5	5,1	6,9	1,8
	C	15,3	1,1	1,0	2,8	3,8	1,4

Quelle: SIN-Datenerfassung 69

oder im Gebiet, d.h. vom tatsächlichen "Angebot" existierender Sportvereine, kirchlicher Arbeitskreise, naturkundlicher Gesellschaften usw. Die Frage: "Gehören Sie irgendeiner festen oder losen Vereinigung an, deren Zusammenkünfte bzw. Veranstaltungen Sie regelmäßig besuchen?" wurde von den befragten Haushaltsvorständen aller Altersgruppen durch nur knapp mehr als die Hälfte verneint. Zwischen den untersuchten Neubaugebieten (A) und den Altbaugebieten (B und C) zeichnet sich hinsichtlich dieser Enthaltsamkeit eine schwache Tendenz zugunsten der A-Gebiete ab. In allen möglichen Vereinsarten ist das Engagement in den Neubaugebieten in allen drei Altersgruppen geringfügig größer. Eine Ausnahme bildet verständlicherweise die Mitgliedschaft der Gruppe der älteren Haushaltvorstände (55 Jahre und mehr) bei den Sportvereinen. Trotz des in den B- und C-Gebieten höheren Durchschnittsalters ist diese Gruppe in den Altbaugebieten noch mehr am Sportvereinsleben beteiligt als die ihrer Altersgenossen in den Neubaugebieten. Diese selbst zwar kaum noch sportlich aktive Gruppe hält im

Alter am angestammten Wohnplatz "ihrem" Verein die Treue, in Neubaugebieten entschließen sich die über 55jährigen offenbar schwerer, wieder einem der "neuen" Sportvereine - die sich zunächst aus jungen Aktivsportlern rekrutieren dürften - anzuschließen, und die Verbindung zu einem evtl. "alten" Sportverein am früheren Wohnstandort lässt u.a. wegen der Entfernung aus altersbedingten Gründen nach. Für die tendenziell etwas größere Aktivität in den Vereinigungen in den A-Gebieten könnte das Bemühen eine Rolle spielen, nach dem Umzug in die neue Siedlung und die damit verbundene soziale Desorientierung, nach Verlust der bisherigen sozialen Bindungen, ein neues kommunikatives Beziehungsgeflecht aufzubauen zu wollen. Dieses Orientierungsbemühen kommt etwas deutlicher bei der Gruppe der älteren Haushaltvorstände in den A-Gebieten durch eine höhere Beteiligung in kirchlichen Gruppen, in bürgerschaftlichen Vereinigungen und in interessengebundenen Vereinen zum Ausdruck. Signifikant stärkere Beteiligung dieser Altersgruppe in A-Gebieten an Berufs- und Fachverbänden ließe sich erklären aus der stärkeren Besetzung dieser Gebiete durch noch im Berufsleben stehende Haushaltvorstände über 55 Jahren, die ein entsprechendes berufsbedingtes fachliches Interesse an diesen Verbänden haben (die Altbaugebiete weisen einen höheren Prozentanteil von Pensionären und Rentnern auf). Auf Grund des Wohnens in den lagemäßig isolierteren, einseitiger strukturierten Neubaugebieten, wo fachliche Veranstaltungen, Diskussionen, Vorträge, Gedankenaustausch usw. seltener stattfinden bzw. von wo sie schwerer zu erreichen sind, wo also der interessierte, ältere Haushaltvorstand vom fachlichen Leben stärker getrennt ist, kommt vermutlich das Bedürfnis hinzu, eine engere Bindung zu diesem Kontaktfeld durch die Mitgliedschaft in einem Berufs- oder Fachverband zu gewinnen. Ein Indiz für den Einfluß der räumlichen Situation auf dieses Verhalten ergibt sich durch den Befund, daß - in fast allen A-, B- und C-Gebieten - tendenziell in den drei kleineren Untersuchungsgemeinden eine größere Neigung zur Mitgliedschaft in solchen Verbänden besteht als in den großen Städten.

Untersucht man die Vereinstätigkeit der Haushaltvorstände in den Neubau- und Altbaugebieten hinsichtlich ihrer Abhängigkeit vom Bildungsniveau, so läßt sich zunächst ebenfalls eine schwache Tendenz feststellen, derzufolge die Abstinenz vom Vereinsleben in den A-Gebieten etwas geringer ist. Auffällig ist die stärkere Beteiligung der Gruppe mit dem höchsten Bildungsgrad (Abitur/Universität) in den neuen Siedlungen bei den bürgerschaftlichen Vereinigungen; die hier gegebene "Pioniersituation" mag dieser Gruppe durch die erkennbare Notwendigkeit zur Artikulation von Wünschen und Forderungen der Siedlungsbewohner verstärkt Anreiz zum Engagement geben. Die Gruppe mittlere Reife/Fachschule stellt signifikant in den A-Gebieten einen höheren Anteil als in den B- und C-Gebieten an Mitgliedern bei Berufs- und Fachverbänden. Neben dem Wunsch, fachlich auf

dem laufenden zu bleiben, trotz des Wohnens in entlegeneren Neubaugebieten, könnte es eine Rolle spielen, daß von dieser Gruppe die berufsständige Interessenvertretung in ihren Verbänden stärker akzentuiert ist, als das in den anderen Bildungsgruppen der Fall ist. Auf dies will man, gerade wenn man vom Geschehen entfernter wohnt, nicht verzichten.

Die häufig zu hörende Meinung, daß in den "lebendigen" Altbaugebieten im Gegensatz zu den "sterilen" neuen Siedlungen das Vereinsleben stärker sei, läßt sich durch die Ergebnisse unserer Untersuchung kaum erhärten, eher scheint eine Tendenz zu größerer Aktivität gerade in den Neubaugebieten vorhanden zu sein.

Von Seiten der Stadtplanung könnten beim Bau neuer Siedlungen im Hinblick auf diese Befunde Überlegungen angestellt werden, wie durch Schaffung differenzierter und flexibler Einrichtungen die Neigung zu geselligem Leben in Vereinigungen aller Art gefördert und ermöglicht werden könnte (wobei sich auf das Angebot der sich ausdehnenden oder neu entstehenden Vereine entsprechende Impulse auslösen lassen hinsichtlich der Zusammenhänge und konkreten Bedürfnisse), etwa in Form vielfach nutzbarer "Bürgerhäuser" oder "Gemeinschaftshäuser", die neben Bildungs- und Belehrungsveranstaltungen auch der Entwicklung des geselligen Vereinslebens durch Bereitstellung von Räumlichkeiten dienlich sein können, wie zahlreiche Beispiele in verschiedenen deutschen Städten zeigen.

2.4.4 ZUM PROBLEM "STAMMLOKALBESUCH"

In der städtebaulichen Literatur der neuen Zeit, die sich mit den Problemen des Wohnens und Freizeitwertes unserer Städte beschäftigt, insbesondere unter sozialkritischen Aspekten, wird immer wieder die Verarmung des gesellschaftlichen Lebens in neuen Siedlungen im Gegensatz zu der lebendigen Vielfalt der Altbaugebiete betont und die Forderung an die Planer gestellt, "mehr Kneipen an den Ecken" zu bauen, da diese als Stammlokale in den alten Stadtteilen eine wichtige Funktion als kleine lokale Kommunikationszentren wahrnehmen. Läßt man die betriebswirtschaftlichen Überlegungen zur Führung einer solchen Lokalität hier zunächst einmal außer acht, ist für unsere Untersuchung das Verhalten der Bewohner unterschiedlich baulich strukturierter und ausgestatteter Gebiete hinsichtlich ihrer tatsächlichen Inanspruchnahme solcher Einrichtungen von Interesse, wobei das Verhalten vom Angebot an Lokalen ebenso beeinflußt sein mag, wie vom Bedürfnis nach Kontakt mit anderen Menschen in der spezifischen Form des Lokalbesuches. Die Auswertung des Datenmaterials zeigt zunächst, daß in allen Altersgruppen kaum mehr als 25 % der Haushaltsvorstände überhaupt ein Stammlokal in ihrem Viertel haben, in das sie gerne einkehren oder in dem sie sich mit Be-

kannten treffen. Deutlich tritt innerhalb dieser Minderheit bereits - etwas stärker in der jüngeren und mittleren Altersgruppe (76,7 % zu 69,2 % und 84,9 % zu 76,6 %) - hervor, daß Altaugebietsbewohner stärker zum Besuch eines Stammlokalen neigen als die Haushaltsvorstände in den A-Gebieten. Während in den drei Altersgruppen die häufigere Nennung des gelegentlichen Besuches kaum gebietsspezifische Unterschiede zeigt, prägt sich ein Unterschied des häufigeren Stammlokalbesuches in den Altaugebieten deutlich aus. Die Gruppe der jüngeren Haushaltsvorstände bis 34 Jahre ist in den Altaugebieten mehr als doppelt so stark vertreten wie der Anteil der Stammlokalgänger in neuen Siedlungen. Dieses Verhältnis herrscht etwas schwächer auch bei den anderen Altersgruppen vor. Der regelmäßige Besuch eines Stammlokals im Viertel wird durch das Alter offenbar nicht beeinflußt (auch wenn tendenziell mit zunehmendem Alter der Besuch sinkt), sondern ist durch den Grad der Ausstattung des Gebietes mit Lokalen bzw. durch den "städtischen Lebensstil" der zwanglosen Benutzung solcher zur Wahl angebotener Einrichtungen bestimmt. Dies wird auch deutlich, zieht man die Einzelergebnisse der hier bislang gemeinsam betrachteten Altaugebiete einmal auseinander. Es zeigt sich dann, daß die B-Gebiete, die um 1930 gebaut worden sind und zum Teil eine geringe Vielfalt hinsichtlich der Ausstattung mit Lokalen aufweisen, in diesem Falle eher in Richtung der Neubaugebiete tendieren.

Führend im regelmäßigen Besuch von Stammlokalen sind die Haushaltsvorstände der C-Gebiete in Frankfurt (15,8 %) und Kempten (14,3 %); daneben stehen die B-Gebiete in Frankfurt (6,2 %), Lüneburg (5,9 %), Stuttgart (5,8 %) und die A-Gebiete wieder Frankfurt (4,4 %), Wilhelmshaven (3,9 %) und Kiel (3,7 %), woraus vermutlich - neben einer allgemein größeren, offenbar lokal- oder stammesspezifischen Geselligkeit in Frankfurt - weitere Rückschlüsse auf die Ausstattung mit Lokalitäten in den genannten Gebieten gezogen werden müssen. Tatsächlich liegt das neue Nordweststadtzentrum in Frankfurt mit einem Angebot von über 14 Lokalen aller Art in unmittelbarer Nähe der Untersuchungsgebiete A und B; auch das C-Gebiet ist als ehemaliger Dorfkern ebenfalls mit zahlreichen Lokalen versehen. Das C-Gebiet in Kempten liegt im Anschluß an die Innenstadt und ist als Teil der Altstadt gleichfalls gut ausgestattet (der große Wunsch nach einem Lokal (44 %) im A-Gebiet in Kempten - hier nur 1,9 % regelmäßige Stammlokalbesucher, kein Lokal - war bei der Befragung sehr ausgeprägt). Das B-Gebiet in Stuttgart liegt am Rande des städtisch strukturierten Gebietes, der Ortsteil Bad Cannstatt ist relativ gut zu erreichen. Im ziemlich kleinen B-Gebiet Lüneburg selbst liegt ein Lokal, die Innenstadt ist nicht allzu weit entfernt. Im A-Gebiet in Wilhelmshaven befinden sich zwei Lokale im Zentrum, dasselbe ist bei mehreren Lokalen im A-Gebiet Kiel der Fall. Differenziert man die Angaben zum Stammlokalbesuch in den unterschiedlichen Gebieten nach dem Bildungsgrad

der befragten Haushaltsvorstände, ist der ebenfalls in allen Gruppen durchgängige Trend der stärkeren Aktivität in den B- und C-Gebieten wieder deutlich, wobei in der Kategorie des mittleren und höheren Bildungsgrades in den B- und C-Gebieten ein dreimal so hoher Anteil (2,1 % / 7,5 % und 2,7 % / 7,7 %) regelmäßiger Stammlokalbesucher zu finden ist, während er in der Gruppe Volksschule/Berufsschule nur doppelt so hoch ist. Diese Tendenz zeichnet sich bei der letzten Gruppe auch für den gelegentlichen Besuch ab, während die beiden ersten Bildungsgruppen in gleicher Intensität in Neubau- und Altaugebieten hin und wieder ihr Stammlokal aufsuchen.

Die größere Neigung der höheren Bildungsgruppen, die in B- und C-Gebieten wohnen, Stammlokale regelmäßig zu besuchen - im Gegensatz zu ihren "Bildungsgenosßen" in A-Gebieten - könnte möglicherweise auf den stärkeren Einfluß des Bildungsfernsehens als "Ersatz" in neuen Siedlungen zurückzuführen sein; vermutlich genügen die ohnedies spärlichen Lokale mit oft nicht gerade guter Gestaltung und Ausstattung, die mangelnde "gemütliche" Atmosphäre neu gebauter Betriebe, das fehlende Flair für die Wahl eines eigenen Stammlokals im Viertel den anspruchsvolleren Wünschen dieser Gruppe nicht (die im wesentlichen gleiche Stärke des gelegentlichen Besuches in A-, B- und C-Gebieten mag das bestätigen). Die These, daß der Besuch von Stammlokalen von einer Form gesellschaftlichen Kontaktes durch die räumlich-funktionelle Struktur eines Gebietes stark abhängig ist, d.h., daß in neuen Siedlungen bedingt durch ihre Ausstattung eine "Verarmung" in diesem Sinne besteht, dürfte durch unsere Befunde bestätigt sein.

Die planerische Maßnahme, auf Grund der Klagen über fehlende Lokale in neuen Siedlungen solche im Konzept vorzusehen, wird immer unrealistisch sein, solange durch entsprechende bauliche Verdichtung nicht genügend Kaufkraft zur Existenzsicherung solcher Einrichtungen bereitgestellt wird. Die angesprochenen Lokale in den B- und C-Gebieten, die offenbar eine größere Stammkundschaft haben als die in den neuen Siedlungsgebieten, haben dennoch durch die sporadische oder Laufkundschaft, etwa der im dortigen Bereich Beschäftigten, die größere Chance zum wirtschaftlichen Betrieb. Da auch die "Kneipe an der Ecke" in diesen Gebieten von nur höchstens 10 % der Bevölkerung regelmäßig aufgesucht wird, ist kaum damit zu rechnen, daß durch den Bau solcher Lokale das "urbane" Leben in den neuen Siedlungen wesentliche Impulse erhält. Vermutlich ist eine verkehrsgünstige Anbindung an die reich ausgestattete Innenstadt sinnvoller für die wenigen, die heute (noch oder erst) das Bedürfnis nach einer Stammkneipe haben.

2.4.5 ZUM PROBLEM "SPORTLICHE BETÄTIGUNG"

Die Ausstattung eines Wohngebietes mit Anlagen und Einrichtungen für die sportliche Betätigung, die im Rahmen der wachsenden Freizeit der industriellen Gesellschaft nicht nur aus Gründen der Freizeitverbringung, der Freude am Sport schlechthin betrieben wird, sondern auch aus Gründen der Gesundheitsvorsorge, des körperlichen Ausgleichs (der in aller Regel bei bewegungsarmer beruflicher Betätigung wachsende Bedeutung zu gewinnen scheint), kann ein wesentliches Indiz für den Wohn- und Freizeitwert einer Siedlungseinheit sein. Die sportliche Beteiligung in den unterschiedlichen Sparten mag vom Alter und dem Bildungshintergrund der Bewohner abhängen, vor allem aber auch vom Angebot an Sporthallen, Schwimmbädern, Spielfeldern usw. im Gebiet oder in seiner relativ leicht erreichbaren Umgebung (wird vom betonten Leistungssport, für den man auch weitere Entfernung zur speziellen Trainings- oder Kampfstätte in Kauf nimmt, einmal abgesehen). Untersucht man zunächst hinsichtlich der Altersgruppe der Befragten die Gründe einer Verneinung der Frage "Betätigen Sie oder Angehörige Ihres Haushalts sich in irgendeiner Weise häufiger sportlich?", so zeigt sich, daß bei dem häufigsten Verneinungsgrund "Zeitmangel" die Mitglieder der Gruppe der jüngeren Haushaltvorstände bis zu 34 Jahren in den B- und C-Gebieten signifikant sind (16,9 % / 27,5 %) - eine Erklärung wäre der höhere Anteil von jungen Berufstätigen in Einpersonenhaushalten mit stärkerer Beanspruchung. Das mangelnde Interesse hingegen überwiegt in der Gruppe der Älteren ab 55 Jahren in den B- und C-Gebieten (22,1 % / 30,1 %). Hier kann der Grund in der Berufsstruktur dieser Gruppe liegen, wobei der höhere Anteil von Pensionären und Rentnern in den Altaugebieten, die körperlich zur Sportausübung nicht mehr imstande sind, das Ergebnis bestimmen mag (während sie häufiger, wie bereits dargelegt, Mitglieder von Sportvereinen sind).

Bei dem Hinweis, wegen der fehlenden Voraussetzungen zur Sportausübung würde kein Sport getrieben, finden sich kaum Unterschiede zwischen den Gebieten; schwach deutet sich bei der älteren Gruppe, evtl. bedingt durch die größere Immobilität ihrer Mitglieder in B- und C-Gebieten, eine etwas stärkere Akzentuierung dieses Hinderungsgrundes an.

Bei der sportlichen Betätigung, die von mehr als zwei Dritteln der Befragten in den Neubaugebieten (in den Altaugebieten etwas weniger) doch bereits häufiger betrieben wird, ergaben sich in der meistgenannten Kategorie des Hallensportes (Schwimmen, Gymnastik, Turnen, Tischtennis) signifikante Unterschiede zwischen den gleichen Altersgruppen in unterschiedlichen Gebieten. In Neubaugebieten wird in allen Altersklassen mehr Hallensport getrieben, wobei mit zunehmendem

Alter diese Betätigung erwartungsgemäß abnimmt. Besonders deutlich wird dies bei der jüngeren und älteren Altersgruppe (44,8 % / 33,8 % und 28,5 % / 10,1 %), schwächer in der mittleren Gruppe (46,3 % / 40,7 %). Die Ausstattung fast aller neuen Siedlungen mit entsprechenden Einrichtungen bzw. die leichtere Erreichbarkeit der in den letzten Jahren mehr am Stadtrand gebauten Hallenanlagen dürfte der Grund für dieses Verhalten sein. Gerade beim Bau neuer Schulen, die in der Regel mit und in den neuen Siedlungen nach modernen städtebaulichen, architektonischen und pädagogischen Gesichtspunkten errichtet worden sind, wurde der Aspekt der außerschulischen Sportbetätigung bedacht durch entsprechende Anlage der Turnhallen, Gymnastikräume usw. auch für den Vereinsbetrieb oder einzelne Sporttreibende. Ebenso werden bei der Errichtung von kirchlichen Gemeindezentren, neben Club- und Versammlungsräumen für die Jugend, manchmal auch Einrichtungen für Gymnastik, Turnen, Judo- oder Boxsport vorgesehen, worauf in den Altbaugebieten weitgehend verzichtet werden muß. Die übrigen Sportarten, die zu ihrer Ausübung flächenmäßig größeren Raum beanspruchen, die ohnedies in der Regel am Rande von Baugebieten, in einer städtischen Grünzone usw. angelegt werden, und zu deren Erreichung man sowohl von den neuen als von den älteren Baugebieten mehr Zeit benötigt, zeigen hinsichtlich der einzelnen Altersstufen keine signifikanten Unterschiede, wenn auch in den Neubaugebieten tendenziell etwas mehr Sport in diesen Kategorien getrieben wird. Bemerkenswerte gebietstypische Unterschiede ergaben sich bei einer Aufschlüsselung der Antworten der befragten Haushaltsvorstände nach ihrer Zugehörigkeit zu einer der drei Bildungsgruppen. Fehlende Voraussetzungen als Hinderungsgrund gaben hier die Haushaltsvorstände mit Volks-/Berufsschulbildung und die mit mittlerer Reife/Fachschulbildung in den B- und C-Gebieten signifikant häufiger an (12,9 % / 18,6 % und 9,8 % / 16,9 %). Mit dem Interesse verhält es sich ebenso; dies ist, besonders bei der ersten Gruppe, in den B- und C-Gebieten merklich geringer (12,2 % / 23,2 %). Die fehlende Zeit spielt keine bildungsspezifische Rolle. Bei der Aufgliederung nach Sportarten gibt es unter dem Aspekt der Bildung einige offensichtliche Unterschiede zwischen den Untersuchungsgebieten. In allen drei Gruppen, also unabhängig von der Schulausbildung, wenn auch am wenigsten ausgeprägt bei der (u.U. mobilsten) Gruppe Abitur/Universität, wird in den A-Gebieten erheblich mehr Hallensport getrieben als in B- und C-Gebieten, was unsere Vermutung hinsichtlich der lokalspezifischen Qualitäten der Gebiete bestätigen könnte.

Bei Feldsport (Fußball, Handball, Hockey), der tendenziell in der Beliebtheit mit steigendem Bildungsgrad abnimmt, gibt es in A-Gebieten in der unteren und mittleren Bildungsschicht etwas mehr Aktivität, wobei die bessere Ausstattung mit Sportplätzen in größerer Nähe zum Wohngebiet eine Rolle spielen mag. Während in der mittleren Bildungsgruppe bei der auch noch recht beliebten Kategorie

Kegeln und Bowling keine Unterschiede zwischen Neubau- und Altbaugebiet bestehen, sind sie bei den Haushaltvorständen sowohl mit Volksschul-/Berufsschulabschluß als auch mit Abitur/Universitätsbildung zugunsten der A-Gebiete im Vergleich zu den "Bildungsgenossen" der B- und C-Gebiete signifikant erkennbar (14,0 % / 9,2 % und 11,2 % / 6,6 %) - auch hier ist ein Absinken des Interesses mit zunehmender Bildung festzustellen. Es läßt sich allerdings nicht eindeutig sagen, ob bei den einen ein "Kegelabend" auch außerhalb des Wohngebietes wahrgenommen wird, und ob sich die anderen in der (kostspieligeren) Bowlingbahn in der Innenstadt sportlich betätigen. Da beim Bau der zentralen Einrichtungen in neuen Wohngebieten häufig in Verbindung mit dem Einkaufszentrum und dem Restaurant auch Kegelbahnen vorgesehen werden, diese aber auch in Gemeinschaftshäusern und kirchlichen Gemeindezentren installiert werden, könnte die höhere Aktivität in Neubaugebieten auf das reale Angebot zurückzuführen sein. Zu vermuten ist jedoch auch, daß gerade diese Art der sportlichen Betätigung, die einen starken geselligen Aspekt aufweist, zur Bildung informeller Gruppen in Neubaugebieten führen mag und so indirekt dazu dient, das soziale Beziehungsgeflecht in neuen Siedlungen auszubauen.

Die stärkere Aktivität der Haushaltvorstände und ihrer Familienangehörigen im A-Gebiet auf dem Bereich der Leichtathletik dürfte sich wohl wieder auf die räumliche Situation und Ausstattung der Gebiete mit derartigen Einrichtungen beziehen, die besonders in Neubaugebieten in Verbindung mit Fußballplätzen als Sportanlagen im Zusammenhang mit dem Ausbau der Grün- und Freiflächen in aller Regel geschaffen wurden, während sie von den Innenstadtgebieten meist nur nach längerem Weg erreicht werden können.

Der höhere Freizeitwert, der durch das Angebot von Sportanlagen aller Arten im Wohnbereich der A-Gebiete vorhanden ist, reizt offenbar die Bewohner, weitgehend unabhängig vom Bildungshintergrund, wenn sich dieser auch im einzelnen evtl. durch schichtspezifisch stärker bevorzugte Sportarten erkennbar macht, zu stärkerer sportlicher Betätigung.

Für die Planung geben die vorgestellten Befunde zunächst den Hinweis, daß die durchwegs gute Ausstattung mit Sportausrüstungen in den von uns untersuchten neuen Siedlungen durch entsprechende Nutzung der Bewohner anerkannt wird. Im Rahmen von Sanierungsmaßnahmen könnte durch den Bau von Hallensportseinrichtungen, die auf relativ kleiner Grünfläche in kompakter Form konzipierbar sind,

einem Bedürfnis nach Sportausübung in ähnlichem Umfang wie in den Neubaugebieten Rechnung getragen werden¹⁾.

Flächenextensive Anlagen, wie Sportplätze, Lauf- und Wurfbahnen usw., werden wohl auch in Zukunft kaum den kostspieligen Boden der dichter genutzten und bebauten Innenstädte in Anspruch nehmen dürfen; hier wäre durch Schaffung leistungsfähiger Verkehrsverbindungen nach Ausgleichsmöglichkeiten zu suchen.

2.4.6 ZUM PROBLEM "BENUTZUNG VON GRÜNANLAGEN"

Eine für den Freizeitwert eines Wohngebietes wohl mit entscheidende Bedeutung hat die Art, Größe und Erreichbarkeit innergebietlicher Grünanlagen. Die sozialreformerischen Bemühungen der progressiven Architektengeneration zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, die als Alternative zur "versteinerten" Großstadt²⁾ die Gartenstadtbewegung³⁾ und die funktionalistische Planungstheorie mit dem Manifest der Charta von Athen⁴⁾ entwickelten, waren nicht zuletzt auf eine ausreichende Ausstattung der Wohngebiete mit Grünanlagen gerichtet. Die "gegliederte und aufgelockerte" Stadt⁵⁾ war als Zielvorstellung des modernen Städtebaus bis in das letzte Jahrzehnt Richtmaß für die Planung neuer Siedlungen und hat ganz wesentlich das Erscheinungsbild der "neuen" Städte, nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch im internationalen Bereich geprägt; wobei nicht selten die Erscheinungen auftraten, daß die Grünanlagen entweder als reines "Abstandsgrün" zwischen den Gebäudegruppen im Sinne der Landesbauordnung oder als "das" wesentliche Element der Siedlung überhaupt geplant und realisiert wurden, was den Baugebieten den Vorwurf ländlicher Weite, Eintönigkeit und Form- und Maßstablosigkeit einbrachte. Gerade in der gegenwärtigen Phase der Diskussion zur Städtebauteorie, die eine Verdichtung und Konzentration sowie eine flexible

¹⁾ Wobei entsprechend den Befunden des Hinderungsgrundes "fehlende Voraussetzungen" für die älteste Gruppe der befragten Haushaltsvorstände (bei der sich die Antworten entsprechend der Haushaltsstruktur dieser Gruppe wohl weitgehend auf die eigene Situation und weniger auf die der Familienmitglieder erstreckt) ein vermehrter Bau von Altenportanlagen empfohlen werden müßte, was den Freizeitwert für diese zahlenmäßig immer stärker werdende Altersgruppe erheblich erhöhen würde, speziell in Verbindung mit größeren Altzentren.

²⁾ Vgl. W. Hegemann: "Das steinerne Berlin". 1963.

³⁾ Vgl. E. Howard: "Gartenstädte von morgen". Berlin 1968.

⁴⁾ Vgl. U. Conrads (Hrsg.): "Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts". Berlin 1964, S. 129.

⁵⁾ Vgl. J. Göderitz, R. Rainer, H. Hoffmann: "Die gegliederte und aufgelockerte Stadt". Tübingen 1957.

Mischung der baulichen und funktionellen Nutzung mit dem Ziel der Schaffung "städtischer" Räume, die urbanes Leben ermöglichen, anstrebt, kommt dem Problem der optimalen Anlage (optimal nicht hinsichtlich der reinen Fläche, sondern der reichen Ausstattung und damit intensiven Nutzung) von Grünflächen besondere Bedeutung zu. Sie werden den Freizeitwert künftiger Siedlungen und Stadterneuerungsgebiete wesentlich mitbestimmen. Die Analyse der Ergebnisse unserer empirischen Untersuchung kann beim Problem der Nutzung von Grünflächen in den unterschiedlichen Gebieten nicht, wie das an anderer Stelle der Fall war, Gebietgruppen miteinander vergleichen.

Offenbar schlägt nämlich der Einfluß der tatsächlich vorhandenen Grünanlagen, unabhängig, in welchem Gebietstyp wir uns befinden, für die häufige oder gelegentliche Benutzung entscheidend durch. Die Frage "Suchen Sie die Grünanlagen in Ihrer Nähe auf?" wurde von zahlreichen Haushaltvorständen dahingehend beantwortet, daß es keine solchen in der Nähe gäbe - was den realen Gegebenheiten, unabhängig vom subjektiven Maßstab "Nähe", in der Regel entspricht. Dieser Hinweis ist etwa für die Summe der A-Gebiete mit 9,1 % aber bereits unzuverlässig, da durch das A-Gebiet in Kempten (Extrem: 35,7 %) die in der Regel geringen Nennungen in den A-Gebieten im Durchschnitt höher erscheinen. Bei den B-Gebieten verhält es sich ähnlich; hier wird durch den Extremwert des B-Gebietes in Wilhelmshaven der sonst ebenfalls sehr niedrige Durchschnitt beeinflußt.

In den C-Gebieten schließlich erklärt sich der - wie zu erwarten - zwar höhere Hinweis von "nur" 14,8 % auf fehlende Grünanlagen durch den Befund, daß drei C-Gebiete (Frankfurt, Stuttgart, Wilhelmshaven) sehr hohe Nennungen, die übrigens drei (Kempten, Lüneburg, Kiel) jedoch niedrigere, wie die meisten A- und B-Gebiete auch, haben.

Die Untersuchungsgebiete lassen sich also, unabhängig vom Alter ihrer Entstehung, gruppieren in solche, die mit Grünanlagen in der Nähe angemessen versehen sind (das ist die Mehrzahl), und solche, bei denen Mangel herrscht.

Stellt man die A-/B-/C-Gebiete von allen sechs Städten in eine Reihenfolge nach der Häufigkeit des Beschwerens der befragten Haushaltvorstände über fehlende Grünanlagen und ordnet ihnen die Angaben über den häufigen oder gelegentlichen Besuch zu, wird deutlich, daß eine enge Abhängigkeit zwischen dem Angebot von Anlagen und ihrer Benutzung besteht.

Die regelmäßige Benutzung der Grünanlagen ist in den alten Baugebieten offenbar geringer, trotz des durchschnittlich höheren Alters ihrer Bewohner. Dagegen

scheint die gelegentliche Benutzung dort häufiger zu sein als in den neueren Wohngebieten. Dies mag daran liegen, daß in den neueren Gebieten oft bereits die Hausumgebung selbst "grün" ist, während im Altaugebiet die Grünanlage eine "Oase" bildet, die in größerer Entfernung liegt. Der hohe Anteil regelmäßiger Benutzer unter den befragten Haushaltvorständen im A-Gebiet Lüneburg, trotz des offensichtlichen Mangels an Grünanlagen in der Nähe, röhrt allerdings vermutlich daher, daß ein benachbartes, landschaftlich reizvolles Naturschutzgebiet zum regelmäßigen Spazierengehen verlockt. Die trotz Grünanlagen für das A-Gebiet in Frankfurt zu bemerkende Zurückhaltung beim regelmäßigen Aufsuchen mag daran liegen, daß diese Anlage noch sehr jung ist, gerade erst angelegt wurde und noch nicht voll aufgewachsen ist, so daß man sie nur gelegentlich aufsucht. Das C-Gebiet in Lüneburg weist von allen C-Gebieten den höchsten Anteil (37,2 %) an weiblichen Haushaltvorständen auf, an erster Stelle Haushaltvorstände mit mittlerer Reife, an zweiter Stelle mit Fachschule und mit Universitätsbildung. Die geringe regelmäßige Grünanlagenbenutzung mag also mit einer überdurchschnittlich hohen Anzahl berufstätiger Frauen in Einpersonenhaushalten (höchste Quote an Geschiedenen, höchste Quote an Verwitweten von allen C-Gebieten) zu erklären sein.

Das A-Gebiet in Kiel, in dem überdurchschnittlich viele Haushaltvorstände eine regelmäßige Benutzung der Grünanlagen angaben, zeigt die höchste Quote von Berufstätigen (89,5 %) mit einem sehr hohen Anteil von Verheirateten (91,4 %) und der zweitstärksten Besetzung der Altersgruppe bis zu 34 Jahren. Hier mögen u.a. die Kinder verstärkt mit Antrieb zum Aufsuchen der Grünanlage durch den Haushaltvorstand sein. Das Alter ist ebenfalls ein Indiz für die regelmäßige Benutzung der (vorhandenen) Grünanlagen.

Die B-Gebiete in Stuttgart und Wilhelmshaven mit den höchsten Anteilen der Haushaltvorstände in der Gruppe ab 55 Jahren und mehr zeigen eine größere Aktivität, die B-Gebiete in Kempten und in Frankfurt mit dem geringsten Anteil dieser Altersgruppe eine unterdurchschnittliche regelmäßige Benutzung von Grünanlagen.

Die meisten Haushaltvorstände suchen die Grünanlagen in der Nähe ihrer Wohnung regelmäßig oder wenigstens gelegentlich auf, nur in wenigen Fällen wurde die Frage völlig verneint; die Grundmassen der differenzierten Ablehnungsgründe sind daher so gering, daß sie kaum verlässliche Aussagen gestatten. Erwartungsgemäß wird der Vorwurf "zu klein und zu reizlos" stärker in den Altaugebieten erhoben (speziell Frankfurt, Stuttgart und Kempten), während in den Neubaugebieten eher beklagt wird, daß man die Grünflächen nicht betreten und zum Liegen

verwenden darf (wieder Frankfurt, Stuttgart, Kempten).

Die Ausstattung mit Grünanlagen in der Nähe der Wohnung spielt offenbar, wie die knappe Analyse der Daten zeigt, eine besondere Rolle im Leben der Bewohner. Aus den Befunden geht der enge Zusammenhang zwischen Angebot und Nutzung wohl recht deutlich hervor. Die Neubaugebiete mit ihrem großen Angebot an Freiflächen bedürfen der Aufmerksamkeit der Planung weniger als die enger bebauten Innenstadtgebiete, wo im Rahmen von Sanierungsmaßnahmen, trotz der betonten Schwierigkeiten, ansprechende Grünanlagen vermehrt geschaffen werden müßten. Hier sind von der Konzeption, allein im Hinblick auf die hohen Bodenpreise, die stärker verschmutzte Luft usw., andere Formen für die Gestaltung zu finden, um auch auf engem Raum, unter Ausnutzung vorhandener Bäume und freier Flächen sowie durch liebevolle Detailgestaltung funktionstüchtige Grünanlagen herzustellen. Das "innerstädtische" Grün wird, soweit nicht flächenmäßig vorhandene Bestände an Kleingärten oder Brachflächen ausgebaut werden können, eher in Form von gartenarchitektonisch gestalteten Plätzen, im Zusammenhang mit der Schaffung von Fußgängerbereichen oder in der Aktivierung kleinteiliger Innenhöfe und schließlich durch die Ausnutzung terrassierter Hochbebauung mit Dachgartenanlagen in verschiedenen Ebenen zu realisieren sein, während in mehr landschaftsgestalterischer Weise - wie dies in verschiedenen Städten der BRD bereits der Fall ist - Großgrünzüge stärker im äußeren Stadtbereich zu aktiven, flexibel nutzbaren Freizeitzentren ausgebaut werden könnten.

2.4.7 ZUM PROBLEM "VERMISSTE EINRICHTUNGEN"

Eine Schwierigkeit, die bei der Durchführung von städtebaulichen Planungsmaßnahmen in aller Regel besonders während der ersten Jahre des Bezuges der neuen Siedlung auftaucht und die zu Klagen und zur Unzufriedenheit mit der Siedlung und der Wohnung führen kann, ist die Versorgung dieser Gebiete mit Einrichtungen zum Einkaufen, für Dienste aller Art, für kulturelle Veranstaltungen, Unterhaltung und Erholung usw. Von der Möglichkeit einer offenen Beantwortung der Frage "Welche Einrichtungen (z.B. kultureller Art, Läden, Lokale, Freizeiteinrichtungen) vermissen Sie in Ihrem Wohngebiet?" wurde, wie bereits erörtert, nur in Maßen Gebrauch gemacht. Zwischen den verschieden alten Wohngebieten sind jedoch deutliche Unterschiede erkennbar. In den A-Gebieten blieben 34,8 %, in den B-Gebieten 56,2 % und in C-Gebieten 57,3 % (\varnothing 39,8 %) ohne Angabe, wobei die Nichtbeantwortung mit zunehmender Zufriedenheit mit der Ausstattung erwartungsgemäß steigt. Nach Kategorisierung der offenen Antworten unter einige Hauptbegriffe zeigt sich, daß eine Zusammenfassung der Neubaugebiete bzw. der B- und C-Altaugebiete zwar die verschiedene Alters- und Bildungsstruktur

dieser Gebiete berücksichtigt, jedoch nicht der unterschiedlichen räumlichen und funktionellen Struktur und dem tatsächlichen Ausstattungsgrad gerecht wird. Die Zahl der Antwortenden, die keine Einrichtungen vermissen, steigt in den Untersuchungsgebieten A und B und C mit zunehmendem Alter.

Ordnet man die einzelnen Untersuchungsgebiete einmal nach der Intensität der Beteiligung an dieser Frage, d.h. nach dem Grad der Zufriedenheit mit der Ausstattung, wobei die Antwort "keine Einrichtungen werden vermißt" als Leitlinie gilt, deutet sich erwartungsgemäß mit steigendem "Nicht-Vermissen" (zwischen 25,8 % in Kempten A-Gebiet und 81,7 % in Frankfurt B-Gebiet) ein Abfallen der Wünsche nach vermißten Einrichtungen an (auf die methodische "Unsauberkeit" einer solchen Darstellung wurde an anderer Stelle hingewiesen, zur besseren Anschauung mag sie gestattet sein). Hauptsorge waren in allen Gebieten fehlende Einkaufsmöglichkeiten (16,7 % / 9,2 % / 6,3 %), fehlende Sportanlagen und Grünflächen (10,5 % / 5,3 % / 6,0 %), fehlende Kinderspielplätze (6,9 % / 1,7 % 3,4 %) - in den C-Gebieten verständlicherweise stärker akzentuiert -, fehlende öffentliche kulturelle Einrichtungen (5,0 % / 1,7 % / 4,8 %) und "gewerbliche" Unterhaltungseinrichtungen wie Kino usw. (9,0 % / 1,4 % / 4,1 %) und schließlich die fehlenden Lokale (14,2 % / 5,5 % / 5,1 %).

Um aus dem Datenmaterial einigermaßen verlässliche Hinweise zu bekommen, wurden neben dem Einkaufen die Spiel-, Sport - und Erholungseinrichtungen und die kulturellen und Unterhaltungseinrichtungen zusammengefaßt, in der Annahme, daß hieraus Bezüge sowohl hinsichtlich des Gebietes selbst als auch hinsichtlich der Lage des Gebietes zur Innenstadt zu ersehen sein könnten.

In Abb. 3 sind daher alle Untersuchungsgebiete nach der Entfernung der UG zur City (ihrer realen Entfernung in km) geordnet worden, wobei für einige Gebiete mit gutem Verkehrsan schlüß über Straße und öffentliches Nahverkehrsmittel entsprechend dem benötigten Zeitaufwand Reduzierungen vorgenommen wurden. Die grafische Darstellung zeigt recht deutlich, daß das Urteil über die vermißten Einrichtungen im Wohngebiet durch die leichter oder schwerer zu erreichenden Einrichtungen in der City (oder Innenstadt - Altstadt) doch wohl mitbestimmt wird. Dies gilt für die Einkaufsmöglichkeiten und für die kulturellen bzw. unterhaltenden Einrichtungen und Veranstaltungen. Die vermißten Spiel-, Sport- und Grüneinrichtungen dagegen sind von der Lage zur City erwartungsgemäß nicht beeinflußt (soweit unsere Darstellung dies anzeigt), - ähnliches gilt für die vermißten Lokale; beide Elemente scheinen also eher gebietsspezifisch zu sein, sie werden durch Cityeinrichtungen nicht ersetzt.

Ohne die Ergebnisse überstrapazieren zu wollen, dürfen einige sichtbar gewordene Eigentümlichkeiten einzelner Gebiete, die sich als Extremwerte bei der Darstellung (die Kurve in Abb. 3 ist notwendigerweise stark vereinfacht) herausgestellt haben, diskutiert werden.

Im A-Gebiet Kiel vermissen nur 30,7 % der antwortenden Haushaltvorstände nichts. Einem relativ unterdurchschnittlichen "Gesamt-Vermissten" steht ein sehr starkes "spezielles Vermissten" bei Grünflächen zur Seite. Kiel A hat von allen UG die geringste Quote an Haushaltvorständen über 55 Jahren und älter, die höchste Quote an Kindern bis 6 Jahre (16,8 % - Bundesdurchschnitt 1967: 10,1 %) und einen hohen Anteil an Kindern von 7 bis 17 Jahren. Von dort her wird das starke Bedürfnis nach Grünflächen, Spiel- und Sportanlagen verständlich.

Im A-Gebiet Stuttgart (nur 37,2 % vermissen nichts, ohne Angaben: überdurchschnittlich 43,0 %) ist eine relativ hohe Nennung beim Vermissten von Kultur- und Unterhaltungseinrichtungen zu bemerken. Im Gebiet selbst gibt es - außer evtl. für Kinder - kein Angebot. Der Benutzer des öffentlichen Nahverkehrsmittels (reale Entfernung zur City 7 km) muß vom Bus in die Straßenbahn umsteigen, die Fahrt geht nicht durch städtisch bebautes Gebiet, sondern durch die "freie Gegend"; das mag eine Begründung geben für die Meinung, daß nicht ausreichend für kulturelle und unterhaltende Einrichtungen gesorgt sei.

Im C-Gebiet Stuttgart werden ebenfalls diese Einrichtungen (Kultur 12,1 %, 10,1 % Unterhaltung) über Erwarten hoch vermisst. Stuttgart hat von allen 18 untersuchten Gebieten die höchste Quote an ledigen Haushaltvorständen (13,9 %) und die dritthöchste an weiblichen Haushaltvorständen (30,6 %); daher evtl. höherer Kulturbedarf. Da hier die Einkaufssituation mit zahlreichen Geschäften, die an einer Straße konzentriert sind, recht gut ist, überrascht die davon möglicherweise beeinflußte größere Zufriedenheit mit den Einkaufsmöglichkeiten nicht.

Im C-Gebiet Frankfurt, das mit nicht allzu attraktiven Läden in Streulage innerhalb eines alten, verstaedterten Dorfkerns ausgestattet ist und keine gute Anbindung mit den öffentlichen Nahverkehrsmitteln an die City hat, überrascht die relativ geringe Klage hinsichtlich fehlender Einkaufsmöglichkeiten - ein Problem, das für die beantwortenden Haushaltvorstände wohl deshalb nicht allzu relevant war, weil hier die höchste Quote an männlichen Haushaltvorständen in allen C-Gebieten - 84,8 % - (und die vierthöchste aller 18 Untersuchungsgebiete) die Fragebögen ausgefüllt hat, die weniger die "Belange der Frau" vertreten haben mag. (Relativ hohes Alter der Haushaltvorstände, zweitgering-

ste Anzahl von Universitätsabsolventen = geringe Ansprüche.)

Im A-Gebiet Frankfurt liegt zentral das voll ausgestattete "Nordweststadtzentrum", das als Hauptzentrum des gesamten Gebietes direkten U-Bahnanschluß zur City hat; dadurch wird ein geringes Vermissen von Einkaufseinrichtungen einleuchtend.

Im A-Gebiet Lüneburg, in dem unterdurchschnittlich wenig Fragebogen hierzu ohne Antwort blieben (29,3 %) und noch relativ viel Einrichtungen vermißt werden (58,5 % vermissen nichts), erstaunt eine deutliche Spitze hinsichtlich der vermißten Grünflächen, obschon ein Naturschutzgebiet in unmittelbarer Nähe liegt, auf dessen prägende Bedeutung hinsichtlich der Elemente, die bei einem Wegzug von der Stadt vermißt würden, noch eingegangen wird. Dieses Urteil mag darauf zurückzuführen sein, daß besonders für ältere Leute - Lüneburg A hat von allen Neubaugebieten die höchste Quote der Altersgruppe 55 Jahre und älter und die höchste Quote weiblicher (17,0 %) sowie einen hohen Anteil verwitweter Haushaltvorstände (10,7 %) - "richtige" Grünanlagen mit Ruheplätzen, Blumenbeeten, Zierrasen u.ä. als Wunschvorstellung bestehen, die die freie Landschaft nicht ersetzen kann. Das relativ häufige Vermissen von Einkaufsmöglichkeiten mag seinen Grund, außer in der speziellen Sozialstruktur, auch in der isolierten Lage am Rande der Stadt und der bescheidenen Ausstattung mit nur wenigen Läden haben. Hinter diesem Eindruck einer Lage zwischen Gewerbegebiet, Freiflächen und Kasernen tritt die tatsächliche Nähe der Altstadt in den Hintergrund.

Im B-Gebiet Lüneburg gibt es nur drei kleine Läden, die noch dazu in Streulage den Ansprüchen der Bewohner kaum gerecht werden können. Das Gebiet hat einen hohen Anteil an weiblichen Haushaltvorständen (25,9 %), eine geringe Erwerbstätigenquote (51,9 %) und sehr viele Verwitwete (24,4 %), d.h., es lebt hier vermutlich ein Personenkreis, der häufig und gerne zum Einkaufen und Bummeln geht und daher auch im eigenen Wohngebiet stärker Einkaufsmöglichkeiten vermißt.

Das A-Gebiet Kempten, mit dem größten Unzufriedenheitsgrad (nur 25,8 % vermissen nichts), fällt mit seinen hohen Angaben zum Problem Einkaufen und Sport-/ Grünanlagen aus der Reihe. Insbesondere fällt der überstarke Wunsch nach einem Lokal (44,7 %) ins Auge. Kempten A hat in den untersuchten Neubaugebieten den höchsten Anteil der Haushaltvorstände mit Volksschulbildung (64,7 %) und ebenfalls den höchsten Anteil an Arbeitern (44,0 % - damit liegt es, auf die Gesamtheit der untersuchten Gebiete bezogen, an dritter Stelle hinter Wilhelms-haven C mit 55,5 % und Stuttgart B mit 51,6 %). Dadurch wird die Frage nach

den Grünflächen, evtl. besonders durch fehlende Sporteinrichtungen, beschwert sein. Im Gebiet gibt es wenige Läden; die Nähe zur Altstadt mit ihren besseren Einkaufsmöglichkeiten bietet hier offenbar nicht den Ausgleich für mangelnde Ausstattung im Gebiet selbst, so wie es sich etwa in den anderen Untersuchungsgebieten abzeichnet. Der Grund hierfür mag darin liegen, daß es zwischen der neuen Siedlung und der City kaum Bebauung gibt, und daß eine größere Verkehrs-anlage (Straßenknoten) eine zusätzliche Barriere aufbaut; vermutlich jedoch spielt es auch eine Rolle, daß in einer kleinen Stadt Entfernung, die man für den Einkaufsweg als akzeptabel ansieht, wesentlich geringer sein mögen als in der Großstadt.

Die hier mit aller Vorsicht und Einschränkung interpretierten Befunde würden überfordert, wollte man sie als Grundlage für konkrete Planungshinweise benutzen. Sie mögen an anderer Stelle Ausgeführtes unterstützen. Es scheint deutlich geworden zu sein, daß hinsichtlich der Ausstattung mit Einkaufsmöglichkeiten und des Angebotes an kulturellen und unterhaltenden Veranstaltungen und Einrichtungen die Nähe zur City auf die Zufriedenheit positiven Einfluß ausübt.

Bei Planungsmaßnahmen in Randlage, die nicht so groß sind, daß sie selbst die notwendigen Einrichtungen tragen können, ist deshalb auf eine gute Verkehrsanbindung, insbesondere mit den öffentlichen Nahverkehrsmitteln, zu achten, wobei der gebrochene Verkehr (Umsteigen Bus - Straßenbahn) vermieden werden sollte. Gerade in der "Pionierphase" neuer Siedlungen, während welcher infolge zu geringer Kaufkraft der Einzugsbevölkerung der ersten fertiggestellten Bauabschnitte die Einrichtung eines Einkaufs- und Kulturzentrums noch nicht "rentierlich" ist - daher in der Regel unterbleibt -, könnte ein zunächst "unwirtschaftlicher" öffentlicher Nahverkehrsanschluß zur Innenstadt "Ersatz" bieten. Auf das Problem der Ausstattung mit Grünflächen usw. wurde an anderer Stelle eingegangen.

2.4.8 ZUM PROBLEM "STÄDTEBAULICHE GESTALTUNG UND BELIEBTE STELLEN IM WOHNGEBIET"

Für den Stadtplaner, der mit der Konzeption eines neuen Baugebietes auf der Grundlage der Zielvorstellungen und des Programmes der politischen Repräsentanten betraut ist, stellt sich immer wieder die Frage, inwieweit die Qualität seines Entwurfes das "Wohlfühlen" der künftigen Bewohner, die Identifikation mit "ihrem" Wohngebiet als engere räumliche Heimat, beeinflussen könnte. Anders stellt sich das Problem durch die Frage, inwieweit die physikalische Planung, d.h. die Konzeption der verkehrlichen Erschließung, der Wohnungs- und Gebäude-

größen, Ausstattung und Raumbildung, der Grün- und Erholungsanlagen, der öffentlichen Einrichtungen und Geschäfts- und Dienstleistungsbetriebe, bzw. die soziale Planung, d.h. die Dimensionierung und Funktionsbestimmung der Gemeinbedarfseinrichtungen aller Art, der Veranstaltungen geselliger, kultureller sportlicher Zielrichtung, des Wohnungsgemenges und damit u.U. der Sozialstruktur der künftigen Siedlung, die Voraussetzungen für ein möglichst konfliktloses, befriedigendes Zusammenleben vieler Menschen schaffen kann. Zwei extreme Ideologien stehen sich hier gegenüber: Einmal die Auffassung, der Stadtplaner als "Pädagoge der Gesellschaft" mit zukunftsorientiertem hohem Bewußtseinsstand bestimme grundsätzlich durch qualitätsvolle Planung über die Möglichkeiten "guten" Wohnens (im negativen Fall trifft - wie heute sehr vereinfachend durch einzelne Vertreter der Sozialwissenschaften gern publiziert - hauptsächlich also den Planer die Schuld, wenn den neuen Wohngebieten Trostlosigkeit, Langeweile, Neurosenerzeugung, Auslösen von Aggressionsausbrüchen und Unzufriedenheit vorgeworfen wird). Nach der anderen Auffassung spielt die baulich/räumliche Gestaltung bzw. die funktionale Strukturierung für das Stattfinden gesellschaftlichen Lebens überhaupt keine Rolle; die Bewohner neuer Siedlungen gestalten danach ihre Beziehungen untereinander und ihre Beziehungen zur baulich/räumlichen Umwelt nach Kriterien, die primär aus der gesellschaftlichen Struktur kommen, sie passen sich an jede bauliche Situation, zumindest nach längerer Konfrontation an, ohne den Wunsch nach ihrer Verbesserung zu artikulieren. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung kann dieses Problem nicht ausgelotet werden; um jedoch zumindest einige Tendenzen im Hinblick auf die Beziehungen baulich-räumliche Gestaltung und Adaption der Bewohner unter dem Aspekt des Freizeitwertes aufzeigen zu können, wurden die Haushaltsvorstände befragt, ob es im jeweiligen Wohngebiet irgendwelche Stellen gäbe, die sie besonders mögen, bzw., wo sie in ihrem Wohngebiet besonders ungern seien, um von hierher einige Aufschlüsse zu gewinnen, wo die stadtplanerische bzw. sozialplanerische Aktivität ansetzen könnte.

Die überschlägige Überprüfung der Daten zeigt, daß es in den C-Gebieten, die vor 1910 errichtet wurden und eine wesentlich länger ortsansässige Bevölkerung haben, für hohe 73,3 % der antwortenden Haushaltvorstände keine Stellen gibt, die man besonders gern mag; damit korrespondiert die Aussage von nur 30,4 % der antwortenden Haushaltvorstände, daß es keine unbeliebten Stellen gäbe. Für die B-Gebiete, die um 1930 geplant und gebaut wurden, sinkt die Zahl derer, die keine Stellen in ihrem Wohngebiet besonders mögen, auf 52,4 %; keine unbeliebten Stellen geben hier bereits 42,5 % an. In den nach 1950 errichteten A-Gebieten wissen 54,9 % der antwortenden Haushaltvorstände keine markanten, 60,5 % allerdings auch keine unbeliebten Stellen im Wohngebiet zu nennen.

Diese Angaben sind allerdings nur bedingt aussagekräftig, da ein hoher Prozentsatz (19,4 % bzw. 64,3 %) bei diesen beiden Fragen keine Antwort gegeben hat. Hauptgründe für die Kenntnis von Stellen, die man gerne mag, finden sich im differenzierten Antwortkatalog auf die Frage, was an diesen Stellen besonders gefällt. Den rangersten Platz in der Skala des Beliebtheitsgrades nimmt die Grünfläche in der Siedlung ein (Durchschnitt aller Gebiete: 18,5 %), ihr folgt - die Antworten wurden durch die Befragten selbst frei formuliert - die reizvolle Umgebung mit schöner Landschaft, Spazierwegen und Erholungsmöglichkeiten, - ein Befund, der auch an anderer Stelle bereits deutlich geworden ist. Erheblich seltener wird ein Einkaufs- und Gemeindezentrum als beliebte Stelle angeführt. Gründe für die Unbeliebtheit mancher Stellen sind vor allem anderen die Belästigungen durch den Verkehr und die Belästigung durch "böse" Menschen an bestimmten Punkten des Gebietes; dem folgt die schlechte Beleuchtung und die Störung durch Lärm. Es wird deutlich, daß durch planerische Maßnahmen offenbar Impulse für die Akzeptation der räumlichen Umgebung durch die Bewohner ausgelöst oder verhindert werden können. Eine genauere Überprüfung des Materials zeigt, daß eine globale Querschnittsbetrachtung nach A-, B-, C-Gebieten insfern unergiebig ist, als die städtebauliche Qualität der Gebiete innerhalb der Altersgruppen (1950 - 1930 - 1910) stark schwankt und somit ein einigermaßen verlässlicher Maßstab fehlt. Notwendig wäre demnach eine Einzelgebietsbetrachtung, was jedoch eine Bewertung der Gebiete erforderlich macht, um die Abhängigkeit etwa der Zahl der beliebten Stellen von der tatsächlichen städtebaulichen Qualität, d.h. vom realen Vorhandensein solcher Stellen, zumindest tendenziell zu ermitteln. (Die Entwicklung von Kriterien zur Messung der Qualität einer städtebaulichen Planungsmaßnahme bedürfte allerdings einer eigenen Forschungsarbeit.)

Es wurde zur folgenden Hilfe gegriffen:

Wenn man davon ausgeht, daß sich ein Urteil der Befragten über Stellen, die man im Wohngebiet gerne mag, oder über die Siedlung an sich, in der man gern oder weniger gern wohnt usw., zusammensetzt aus vielerlei Eindrücken und Erfahrungen, auch räumlicher und gestalterischer Art, sei es durch die Gestaltung von Plätzen, die Architektur bestimmter Gebäude, sei es durch die Führung von Verkehrswegen usw., dann ließe sich auch vermuten, daß sich eine solche, natürlich recht vage Einstellung zur städtebaulich-gestalterischen Qualität eines Untersuchungsgebietes bei den geschulten Mitgliedern der Forschergruppe bildet.

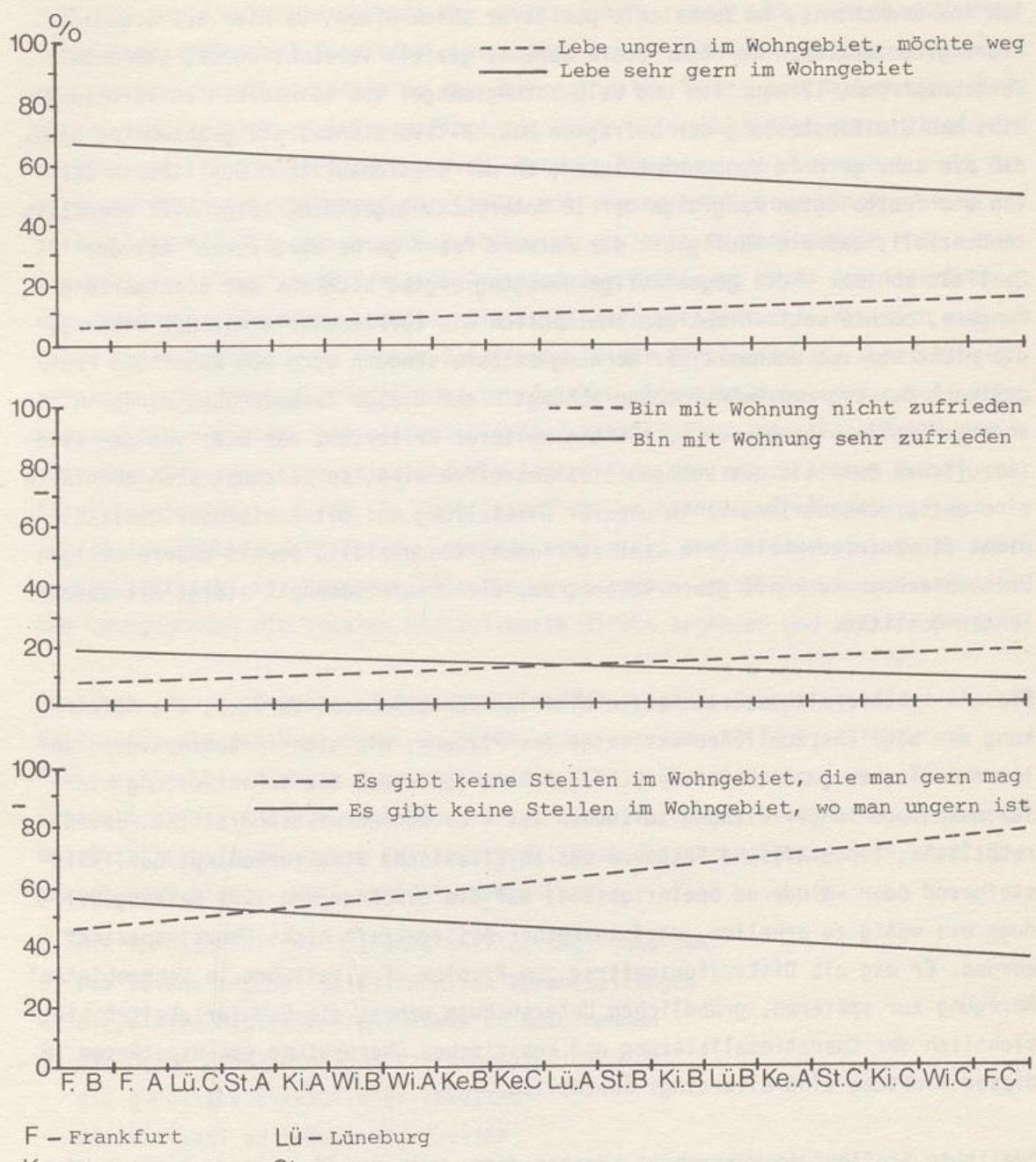
Es wurden daher getrennt die wissenschaftlichen SIN-Referenten, die die Gebiete aus eigener Anschauung kannten, gebeten, die 18 Untersuchungsgebiete hinsichtlich des globalen Merkmals "städtisch-gestalterische Qualität" in eine

Rangfolge von 1 bis 18 zu bringen. Beteiligt waren hieran: zwei stadtplanende Architekten, ein Verkehrsplaner, ein Volkswirt und ein Sozialwirt, so daß man annehmen dürfte, daß sich die speziellen Fachaspekte gegenseitig ausgleichend beeinflussen würden. Erstaunlicherweise lag die Beurteilung der Befragten, die alle Gebiete sowohl durch die Feldarbeit als auch durch die Materialien "persönlich" kannten, hinsichtlich der meisten Gebiete rangfolgemäßig eng beieinander. Abweichungen ergaben sich z.B. bei der Einstufung des C-Gebietes in Lübeck, bei dem alle "optisch" stärker ausgerichteten Planer durch die reizvolle historische städtebauliche Struktur stärker beeinflußt wurden als die Vertreter der Gesellschaftswissenschaften. Aus einer in dieser Richtung ausgleichenden Gewichtung ergab sich durch die Durchschnittsbildung der Nennungen eine intersubjektive Rangfolge für alle 18 Untersuchungsgebiete, die mit dem B-Gebiet in Frankfurt beginnt und dem C-Gebiet in Frankfurt endet (vergleiche Abb. 4); je weiter links ein Gebiet angeordnet ist, desto höher ist dem Eindruck nach seine städtebauliche Qualität. Unterstellt man einmal die Gültigkeit dieser Rangfolge, müßte sich bei den Darstellungen verschiedener Sachverhalte, bei denen wir eine stärkere Beeinflussung der Meinungen der Befragten durch die städtebau-lich gestalterische Qualität ihres Wohngebietes vermuten, eine gleich- oder gegenläufige Tendenz abzeichnen.

Die Antwort: "Es gibt keine Stellen im Wohngebiet, die man besonders gerne mag" scheint tendenziell in der Tat gegenläufig zur Qualitätsskala zu verlaufen, d.h., je höher diese Qualität (nach unserer intersubjektiven Meinung) ist, desto mehr beliebte Stellen gibt es. Der große Streubereich (wegen der besseren Lesbarkeit wurde in den Abbildungen darauf verzichtet, die Einzelpunkte anzugeben und in der Trendlinie darzustellen) macht allerdings deutlich - und darum haben wir diese Art der Darstellung versucht - , daß zahlreiche andere Gründe für das Urteil mit herangezogen werden. Hier schlägt - neben der sozio-ökonomischen Struktur - die Ausstattung des speziellen Wohngebietes mit Grünflächen bzw. seine Durchgrünung überhaupt wieder stark durch (vergleicht man die geringen Antworten "es gibt keine Grünflächen" - bei den B-Gebieten Frankfurt (4,8 %), Kempten (3,9 %) und Wilhelmshaven (4,0 %), beim A-Gebiet Wilhelmshaven (0,4 %), weniger beim A-Gebiet Lüneburg (9,7 %), hier besteht jedoch Einfluß durch das unmittelbar benachbarte Landschaftsschutzgebiet) - ein Umstand, der bei der Einschätzung der städtebaulichen Qualität durch die SIN-Referenten sicher weniger Gewicht hat.

Der Hinweis, daß es bestimmte Stellen im Wohngebiet gibt, wo man besonders ungern ist, verhält sich in den einzelnen Gebieten tendenziell ähnlich: mit sinkender städtebaulicher Qualität sinkt auch die Feststellung, daß es keine unbe-

Abb. 4: Städtebauliche Qualität und Wohlbefinden



¹⁾ geordnet anhand einer von SIN entwickelten, intersubjektiven Qualitäts einschätzungsskala.

Quelle: SIN-Datenerfassung 1969

liebten Stellen gibt, wobei die - nach unserer Meinung weniger gelungenen - A-Gebiete, ruft man sich die Begründungen für die Unbeliebtheit bestimmter Stellen ins Gedächtnis, im Verhältnis positiver abschneiden, da hier auf Grund der Planungskonzeptionen der 50er Jahre bereits gezielt versucht wurde, störende Verkehrsströme, Lärmquellen und Beleuchtungsmängel von vornherein zu vermeiden. Mißt man die Einstellung der befragten Haushaltvorstände, die geantwortet haben, daß sie sehr gern im Wohngebiet leben, an der städtebaulichen Qualität in der von uns festgelegten Rangfolge der 18 Untersuchungsgebiete, zeigt sich ebenfalls tendenziell, daß die Häufigkeit der Antwort "sehr gerne dort leben" mit der Qualität abnimmt - die gegenläufige Bewegung ergibt sich aus der Beantwortung "ungern, möchte weg". Nimmt man schließlich die Zufriedenheit mit der Wohnung, die nicht nur vom Wohnwert der Wohnung selbst, sondern auch vom Wohn- und Freizeitwert der engeren Wohnumgebung abhängt - auf diesen Zusammenhang wurde an anderer Stelle hingewiesen -, als ein weiteres Kriterium, das u.a. von der städtebaulichen Qualität des Wohngebietes betroffen wird, so zeichnet sich ebenfalls eine entsprechende Tendenz in unserer Darstellung ab: mit steigender Qualität nimmt die Zufriedenheit (bin sehr zufrieden) tendenziell, soweit unsere wenigen Daten hierüber Auskunft geben können, zu; die Unzufriedenheit steigt mit abfallender Qualität.

Dieser - sicher mit unzureichenden Mitteln - unternommene Versuch, die Auswirkung der baulich-räumlichen Aktivität des Planens, die sich in Konzeptionen unterschiedlicher Qualität niederschlagen kann (ohne daß die Verantwortung hierfür unbedingt in der Planung zu suchen ist - es können wirtschaftliche, bodenrechtliche, topografische Faktoren das physikalische Strukturkonzept qualitätssteigernd oder -mindernd beeinflussen), auf die Bewohner und ihre Meinungsbildung ein wenig zu erhellen, darf in seiner Aussagekraft nicht überstrapaziert werden. Er mag als Diskussionsbeitrag zum Problem "Freizeitwert in Wohngebieten" Anregung zur späteren, gründlichen Untersuchung geben; die Schwierigkeiten hinsichtlich der Operationalisierung und empirischen Überprüfung von Hypothesen in dieser Richtung sind allerdings beachtlich.

"Beliebte Stellen" im Wohngebiet könnten dann, wenn man über diese Zusammenhänge gesichertere Befunde hat als wir sie hier anbieten konnten, bereits im Rahmen der städtebaulichen Planung rational vorgesehen und bei der Errichtung neuer Wohngebiete gebaut und "ausgestattet" werden, um dem Bewohner den Anreiz zur Benutzung zu geben. Ob sie dann im wirklichen Leben "beliebt" werden, wird sich allerdings erst bei späteren Erfolgskontrollen herausstellen.

2.4.9 ZUM PROBLEM "IMAGE DER STADT"

Verfolgt man die Werbeprospekte der großen Städte, aber auch kleiner und mittlerer "aufstrebender" Gemeinden, beobachtet man die Stellenangebote von Behörden, Verbänden und Industrie in der überregionalen Tages- und Fachpresse, denkt man an aufsehenerregende Imagepflege mit Hilfe aller denkbaren Kommunikationsmittel, wie sie von Berlin, Hannover, Bremen, Nürnberg u.a. betrieben wird, so wird der "hohe Freizeitwert" der Stadt, mit dessen Hilfe etwa München seine seit Jahren ständig anwachsende Bevölkerung gewinnt, in zunehmendem Maße als ein oder fast "das" zugkräftigste Argument zur Gewinnung neuer Arbeitskräfte und damit neuer Betriebe benutzt. Dieser globale Freizeitwert, der sich auf die ganze Stadt bezieht, und dessen Bestimmung in der Regel nur sehr überschlägig erfolgen kann durch die Aufzählung von Anlagen, Einrichtungen, Veranstaltungen, von dem man erwartet, daß ein potentiell Zuziehender - speziell zunächst die Führungskräfte der Produktion und die Angehörigen der verschiedenen Berufe des tertiären Sektors - durch sie "angelockt" werden könnte, wirkt sich auf den speziellen Wohnstandard in der Gemeinde zwar nicht unmittelbar aus, da er mehr stadspezifisch ist. Einzelne Elemente mögen jedoch durch Zuordnung zu bestimmten Wohngegenden die lokalen Freizeitwerte direkt ergänzen und verstärken.

Im Rahmen der empirischen Untersuchung wurden folgende Gruppen gebildet als Kriterien, die den Wert einer Gemeinde, zwar auch den "Bildungs-" und den "Wohnwert", aber doch im wesentlichen den "Freizeitwert" ausmachen - wenn man Freizeit hier einmal generalisierend als "arbeitsfreie", weitgehend den Zwängen der Gesellschaft entzogene Zeit versteht, über die nach eigenem, "privatem" Ermessen nach eigener Wahl verfügt werden kann:

- die landschaftliche Umgebung/Ausflugsmöglichkeiten
- das reiche Angebot an kulturellen Veranstaltungen
- die vielen Möglichkeiten, etwas zu unternehmen
- die guten Schulen und Fortbildungseinrichtungen
- die günstigen Einkaufsmöglichkeiten
- die Vielzahl an Sehenswürdigkeiten
- die schönen Parks, Spiel- und Sportanlagen, Bäder usw.
- die einmalige Atmosphäre dieser Stadt

Die Haushaltsvorstände in den 18 Untersuchungsgebieten wurden befragt, welche dieser Eigenschaften ihrer Stadt sie bei einem evtl. Wegzug sehr vermissen würden. Sicher hängt die Beantwortung dieser Frage sehr stark von dem realen Angebot, das objektiv betrachtet vorhanden ist, ab, zum anderen spielt jedoch die höchst subjektive Einstellung der Bewohner unterschiedlicher Gebiete, insbeson-

dere verschieden großer Städte eine Rolle, was unter "viele Möglichkeiten" und "reiches Angebot" zu verstehen ist. Die Zusammenfassung der A-Gebiete einerseits und andererseits der B- und C-Gebiete mit ähnlicher sozio-ökonomischer Struktur ist hier vertretbar, da für unsere Betrachtung die Analyse einer möglichen Akzentverschiebung durch längere Wohndauer in der Stadtteilheit, d.h. beim Leben in neuen Siedlungen bzw. in Altbaugebieten, von Interesse ist.

Sicher sind innerhalb der verschiedenen Gebiete Unterschiede des "Image" der jeweiligen Städte bemerkbar, die gewissermaßen Rückschlüsse auf die objektiven Gegebenheiten zulassen. So spielt erwartungsgemäß in Kempten in der Beurteilung durch die Haushaltvorstände aller drei Gebietsarten (A,B,C) die landschaftliche Umgebung mit Ausflugsmöglichkeiten eine größere Rolle (93,8 %, 94,5 %, 83,7 %) als das in Wilhelmshaven (29,1 %, 22,8 %, 17,7 %) der Fall ist. Ähnliches gilt für die günstigen Einkaufsmöglichkeiten, die in Frankfurt (62,7 %, 53,3 %, 44,7 %) objektiv besser sind als in Kempten (17,5 %, 23,6 %, 40,8 %). Die Tendenz, die sich in beiden Fällen als Gefälle zwischen A-B-C- bzw. C-B-A-Gebieten ergibt, weist jedoch darauf hin, daß die Ausstattung des Baugebietes bzw. eine Lage zu diesen "Einrichtungen" und ihre Erreichbarkeit Einfluß auf die Einstellung haben wird, was auch von dorther zu einer Zusammenfassung im obigen Sinne ermutigt. Die Gegenüberstellung der Elemente, die als wesentlich für den Freizeitwert der Stadt in Erscheinung getreten sind, zeigt für die jeweils zusammengefaßten A-B-C-Gebiete in der Rangfolge der häufigsten Nennungen eine abfallende Tendenz bei der landschaftlichen Umgebung (62,9 %, 50,3 %, 44,2 %) und eine steigende Tendenz bei den günstigen Einkaufsmöglichkeiten (26,5 %, 29,3 %, 37,8 %), sonst weitgehend gleichartige Beurteilung mit geringeren Unterschieden. Überprüft man die Angaben der befragten Haushaltvorstände nach den drei Altersgruppen (einmal der A-, dann der B- und C-Gebiete zusammen), zeigt sich bei der Hervorhebung der landschaftlichen Umgebung mit Ausflugsmöglichkeiten, die als erstes vermißt wurde, zunächst in beiden Gebietstypen die Tendenz, daß mit zunehmendem Alter diese Eigenschaft stärker vermißt wird. Hier mag die Qualität des Landschaftsgenusses hinsichtlich ihrer weitgehend "passiven" Benutzung durch geruhige Betrachtung und die steigende Konsumfähigkeit oder Konsumfreude, etwa an gutem Essen im Ausflugslokal, Einfluß ausüben - in jüngeren Jahren spielen die "aktivieren" Veranstaltungen wohl eine größere Rolle -; auch mag zum gegenwärtigen Zeitpunkt die frühere Zugehörigkeit der Älteren zu einem "landschaftsorientierten" Jugendbund (Wandervogel, Pfadfinder) noch eine Rolle spielen. Signifikante Unterschiede bei der Beurteilung finden sich in allen drei Altersgruppen zwischen den Haushaltvorständen der A-Gebiete und der B- und C-Gebiete; die Bewohner der A-Gebiete sind, unabhängig vom Alter, sehr viel stärker an der Landschaft und den Ausflugsmöglichkeiten inter-

essiert (53,7 % / 39,0 %, der bis 34jährigen, 64,4 % / 49,1 % der 35- bis 54jährigen, 71,3 % / 50,5 % der 55jährigen und Älteren).

Die größere Nähe der neuen Siedlungen zur Landschaft und die Hereinnahme der Landschaft durch Grünzüge u.ä. in die bauliche Struktur der Wohngebiete könnten räumlich bedingte, - die stärkere Besetzung mit im Beruf stehenden, kinderreichen Haushaltvorständen sozio-ökonomisch bedingte Gründe sein (denkt man etwa daran, daß der Anteil der Rentner und Pensionäre in der Altersgruppe der über 55jährigen in den B-/C-Gebieten größer ist als in den A-Gebieten).

Hinsichtlich der Beurteilung der günstigen Einkaufsmöglichkeiten unterscheiden sich die Gruppen der mittleren und älteren Haushaltvorstände in den A-Gebieten deutlich von denen in den B-/C-Gebieten, wobei jeweils in den Altaugebieten die günstigen Einkaufsmöglichkeiten in der gleichen Gruppe stärker vermißt würden, als in den A-Gebieten. Das leichter erreichbare reichhaltige Angebot schlägt bei diesen (kaufkraftstärksten) Gruppen offenbar in der Beurteilung ihrer Stadt durch. Die Bewohner der A-Gebiete wissen zwar auch von diesem Angebot an günstigen Einkaufsmöglichkeiten (bei der Gruppe der jüngeren, die noch mit dem Aufbau und der Finanzierung ihres Haushaltes beschäftigt sind, finden sich keine Unterschiede), erreichen diese aber weniger infolge der größeren Entfernung und sehen sie daher nicht als prototypisch für die ungern vermißte Qualität ihre Gemeinde an. Aus einem ähnlichen Grund werden wohl auch die "schönen" Parks, Spiel- und Sportanlagen, Bäche usw. von den Angehörigen der mittleren und höchsten Altersgruppe in den Neubaugebieten als weniger wichtig angesehen als bei den Altersgenossen in den Altaugebieten (16,4 % / 22,9 % und 15,1 % / 21,2 %). Hier spielen die innerstädtischen, von Bewohnern der Altaugebiete bewußter erlebten "Parks" eine größere Rolle als die weitläufigen "Grünflächen" in den Neubaugebieten. Bei der Ausstattung mit guten Schulen und Fortbildungsstätten, worauf sich das Interesse der jüngeren und mittleren Altersgruppen, wie zu erwarten, stärker richtet als das der älteren, finden sich signifikante Unterschiede zwischen A- und B-/C-Gebieten, - deutlich in der Gruppe der Haushaltvorstände bis zu 34 Jahren, die selbst noch in der beruflichen Weiterbildung stehen bzw. die Situation auf ihre Kinder hin beurteilen mögen. Die Einstellung zur schulischen Ausstattung wird vermutlich primär durch die Schulverhältnisse in der unmittelbaren Umgebung beeinflußt; in den A-Gebieten sind in aller Regel moderne Schulanlagen zusammen mit der neuen Siedlung errichtet worden, während in den B-/C-Gebieten der (pädagogisch u.U. gleichwertige oder sogar bessere) Unterricht in älteren Schulgebäuden, die z.T. noch aus dem Ende des 19. Jahrhunderts stammen, erfolgt. Das Sehen des modernen Schulgebäudes im Wohngebiet, an dem "nicht gespart wurde", assoziiert dann

unbewußt "gute Schul- und Fortbildungsmöglichkeiten" für die Stadt generell in dieser Altersgruppe. Schließlich ist das bereits erwähnte globale Urteil über die einmalige "Atmosphäre" der Stadt hinsichtlich der verschiedenen Altersgruppen in den A- und B-/C-Gebieten interessant. Mit zunehmendem Alter wird dieser Grund in beiden Gebietstypen verstärkt ins Feld geführt. In allen drei Altersgruppen würden die Haushaltvorstände in den A-Gebieten dieses Flair jedoch wesentlich weniger vermissen als ihre Altersgenossen in den B-/C-Gebieten. (12,6 % / 19,4 %; 16,2 % / 22,4 % und 22,0 % / 31,6 %). Hier scheint die größere räumliche Nähe der Altstadtgebiete, die stärkere Konfrontation und Teilhabe ihrer Bewohner mit und an der Atmosphäre der Stadt, die sich aus vielerlei Elementen zusammensetzt - von den Sehenswürdigkeiten bis zur Lebendigkeit der Einwohner, vom kulturellen Angebot bis zur Art der Touristen -, eine vom Alter unabhängige Rolle zu spielen. Das Bemühen, ein soziales Kommunikationsnetz aufzubauen, die neuen Orientierungsaufgaben im räumlichen und sozialen Bereich, die Einrichtung der Wohnung, das Lernen neuer Verhaltensformen, all dies mag die Bewohner neuer Siedlungen zunächst so beschäftigen, daß sie von der Atmosphäre der Stadt nicht allzuviel haben. Dies bestätigt sich durch einen Vergleich der Neubaugebiete und der B-Gebiete, die um 1930 weitgehend unter ähnlichen planerischen Gesichtspunkten wie die heutigen neuen Siedlungen konzipiert wurden, in denen die "Pioniersituation" jedoch seit langem vorüber ist, und aus denen zwischenzeitlich jeweils eine "alter" und vertrauter Stadtteil wurde.

Ihre Haushaltvorstände richten in den einzelnen Städten ein sehr viel stärkeres Augenmerk auf die Atmosphäre der Stadt als jene in den A-Gebieten. (Frankfurt: 18,5 % / 26,0 %, Stuttgart 13,6 % / 25,1 %, Kempten 7,6 % / 23,5 %, Wilhelmshaven 21,7 % / 40,0 %, Lüneburg 23,5 % / 31,8 % und Kiel 13,9 % / 26,2 %). Das "Eingewachsensein" des eigenen Wohngebietes scheint also auch auf die Beurteilung der Atmosphäre der Gesamtstadt Einfluß zu haben. Bei den übrigen Merkmalen, die als Freizeitwertfaktoren auch bei einem evtl. Wegzug vermißt würden, gibt es keine Unterschiede in der altersgruppenmäßig gegliederten Angabenmenge zwischen A- und B-/C-Gebieten.

Einige aufschlußreiche Ergebnisse bringt die Untersuchung der Angaben zum Image der Stadt hinsichtlich ihres Freizeitwertes bei einer Zuordnung der Ergebnisse in A- und B-/C-Gebieten in Gruppen unterschiedlichen Bildungsgrades. Die Bedeutung der Landschaft hat in beiden Gebietstypen mit zunehmendem Bildungsgrad eine schwach steigende Tendenz (in A-Gebieten in der Gruppe Abitur/Universität wird diese Tendenz durch den Einfluß von Kempten mit unterdurchschnittlicher Besetzung dieser Gruppe evtl. verdeckt). Deutliche Unterschiede finden sich in der unteren Gruppe (Volks-/Berufsschule) und in der mittleren Gruppe (mittlere

Reife/Fachschule); die Haushaltsvorstände der A-Gebiete zeigen hier ein höheres Interesse an der landschaftlichen Qualität, wobei das landschaftsnahe Wohnen, wie dargelegt, mitspielen mag. Auch hinsichtlich der Beurteilung des Schul- und Fortbildungsangebotes sind diese beiden Bildungsgruppen in neuen Siedlungen - im ersten Fall (Volks-/Berufsschule) signifikant, im zweiten (mittlere Reife/Fachschule) schwächer - positiver eingestellt als die Haushaltsvorstände der gleichen Bildungsgruppe in Altbaugebieten; das stützt unsere These vom Einfluß der gebietsnahen (Haupt- und Real-) Schulen moderner Bauart auf die Einstellung zur Schulausstattung der Stadt überhaupt. Die Angehörigen der oberen Bildungsgruppe sind davon unabhängig, vermutlich weil sie auf ohnedies "gesamtstädtische" Bildungseinrichtungen höchsten Spezialisierungsgrades stärker angewiesen sind. Gebietsspezifische Unterschiede sind nicht zu erkennen.

Die Aufgliederung der Antworten derjenigen Haushaltsvorstände, die günstige Einkaufsmöglichkeiten vermissen würden, hinsichtlich der Bildungsgruppe zeigt, ähnlich wie das beim "reichen kulturellen Angebot" der Fall ist, bei gleicher Größenordnung in den unteren und mittleren Bildungsgruppen in der höchsten Gruppe (Abitur/Universität) zwischen den Neubau- und Altbaugebieten einen signifikanten Unterschied. Diese Faktoren des Freizeit- und Wohnwertes einer Stadt werden von den in der Innenstadt lebenden Angehörigen dieser Bildungsgruppe deutlich höher geschätzt als von den "Bildungsgenossen" in Neubaugebieten (günstige Einkaufsmöglichkeiten 24,6 % / 33,9 %, reiches Angebot an kulturellen Veranstaltungen 12,4 % / 22,5 %). Obwohl Einrichtungen für die Stadt insgesamt gleich sind, mag die zurückhaltendere Bewertung der Haushaltsvorstände in den A-Gebieten wohl zunächst auf die größere räumliche Distanz zum "städtischen" Einkaufs- und Kulturleben zurückzuführen sein, die eine mangelnde Adaption der gebotenen Einrichtungen und von daher auch ein stärkeres Verlustgefühl nach sich ziehen kann. Die bereits angedeutete Orientierungssituation in den neuen Siedlungen kann auch zeitlich und psychologisch ein zusätzliches Hemmnis darstellen und die "volle" Aufnahme und Integration in das Leben der Stadt (durch Bummeln, Flanieren, Cafébesuch, genußvolles Einkaufen, Beurteilung von Schaufensterdekoration, Teilnahme an Konzerten, Theateraufführungen, Vortragsreihen u.ä.) verhindern, die die Bewohner der älteren Stadtgebiete gleicher Bildungsschicht längst vollzogen haben und genießen und somit als Teil dieses Lebens in der speziellen Stadt stärker vermissen würden. Die "schönen Parks, Spiel- und Sportanlagen" würden von den Haushaltsvorständen der Gruppe Volksschule/Berufsschule, die in Altbaugebieten wohnen, stärker vermißt als von den in Neubaugebieten wohnhaften. Auf die bildungsspezifische Sportausübung wurde bereits hingewiesen. Auch hier mag die Vertrautheit mit der langjährigen Benutzung von Spiel- und Sportanlagen gerade durch diese Gruppe spürbar werden.

Die "einmalige Atmosphäre" der Stadt schätzen die Angehörigen der unteren und mittleren Bildungsgruppen in den B-/C-Gebieten signifikant höher ein als die Angehörigen der gleichen Gruppen in den neuen Siedlungen (16,0 % / 28,6 % und 17,2 % / 24,0 %). Die schwache Andeutung der gleichen Tendenz in der oberen Gruppe ist nicht mehr statistisch zu sichern. Auch hinsichtlich dieses, sicher verschwommenen und sehr unterschiedlich interpretierbaren Merkmals für den Freizeitwert, scheint also nicht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bildungsschicht, sondern die durch das Wohngebiet lagemäßig und bezüglich seines Entstehungszeitraumes wirkende geringere Konfrontation oder Gewöhnung an den "Geist" der Stadt eine Rolle zu spielen, auf die bereits hingewiesen wurde.

Zusammenfassend ließe sich also mit aller Vorsicht sagen, daß das "Freizeit-Image" einer Stadt, soweit die aufgezeigten Merkmale dieses beschreiben konnten, für den Bewohner neuer Siedlungen an erster Stelle vom Vorhandensein und der leichten Zugänglichkeit der Landschaft bestimmt wird. In aller Regel wird ein potentieller Zuzügler, der sich etwa bei einer Behörde oder bei einem Unternehmen bewirbt und nach dem "Wert" der Stadt in diesem Sinne fragt, in einer solchen neuen Siedlung seine Wohnung finden, solange die Stadterneuerungsvorhaben der Gemeinde sich noch auf punktuelle Sanierungsmaßnahmen und nicht auf umfassende Strukturveränderungsmaßnahmen erstrecken, in deren Folge auch qualifizierte Wohnbereiche in engeren "städtischen" Lagen geschaffen werden. Auf die Möglichkeiten zur planerischen Verbesserung der Grünanlagen wurde bereits eingegangen; in diesem Zusammenhang werden die allenthalben angestellten regionalplanerischen Überlegungen zur Schaffung und zum Ausbau überlokaler Naherholungsgebiete relevant, die Einfluß auf das Freizeitwert-Image der Stadt gewinnen können. Die Meinung über die "guten Schulverhältnisse" der Stadt wird, besonders in der unteren und mittleren Bildungsgruppe, geprägt vom Vorhandensein moderner Schuleinrichtungen in der näheren Umgebung der Wohnung, d.h., im Wohngebiet selbst. Der Ausbau von Schulen in Neubaugebieten und die Errichtung neuer Schulen im Rahmen von Sanierungsmaßnahmen könnte die Qualität der Stadt von der Einschätzung ihres "Bildungswertes" her steigern. Die günstigen Einkaufsmöglichkeiten spielen ebenfalls eine starke Rolle; sie üben merklichen Einfluß aus bei den Haushaltsvorständen von 35 Jahren aufwärts und gewinnen für die Angehörigen der Bildungsgruppe Abitur/Universität erhöhte Bedeutung. Städtebaulich ließe sich eine "Wertsteigerung" wohl nur durch den Ausbau leistungsfähiger Verkehrsverbindungen herbeiführen. Schöne Parks, Spiel- und Sportanlagen, Bäche sind dann besonders wichtig, wenn die Wohnung im Altbaugebiet liegt. Das kulturelle Angebot der Stadt wirkt sich - auch darauf wurde an anderer Stelle schon hingewiesen - erwartungsgemäß vom Image her speziell für die Angehörigen der höchsten Bildungsgruppe aus, allerdings wird dies in Neubaugebieten kaum in befriedigen-

dem Umfang zum Tragen kommen können. Die "einmalige Atmosphäre" der Stadt, für die planerisch durch sorgfältige räumlich-bauliche Gestaltung der zahlreichen Orte und Objekte eine Voraussetzung zur Entstehung geschaffen werden kann, bedarf zu ihrer Entwicklung Anstöße und Anreize, die aus der jeweiligen städtischen Gesellschaft selbst kommen müssen. Sie mag, so sie vorhanden ist - und das scheint gemäß den ermittelten Daten doch nach der Meinung erstaunlich vieler Befragten in allen Baugebieten der Fall zu sein - als "Werbemittel", als Qualität des Freizeitwertes in Erscheinung treten. Sie wird von den "neuen" Bewohnern jedoch vermutlich erst nach einer längeren Phase der Eingewöhnung empfunden, geschätzt und bei evtl. Umzug, weitgehend unabhängig vom Alter und Bildungsgrad, in zunehmendem Maße des Sichheimisch-Fühlens vermißt. Die "einmalige Atmosphäre" einer Stadt, als ein Element ihres Freizeitwertes, sollte, soweit dies geschehen kann, durch städtebauliche Maßnahmen gesichert, erhalten und gepflegt werden - von der Erhaltung kunst- und kulturhistorisch interessanter Baudenkmäler bis zur Aktivierung reizvoller skurriler Hinterhöfe, von der pfleglichen maßstabgerechten Neuplanung der zentralen Innenstadtbereiche bis zur Umstrukturierung leistungsunfähiger Verkehrsnetze, von der optischen Verbauung "lästiger parkender Blechfahrzeuge" und dem Ausbau erlebnisreicher, gestalterisch differenzierter Fußgängerzonen bis zur guten Erreichbarkeit aller Stadtgebiete durch öffentliche Nahverkehrsmittel usw.

2.4.10 ZUM PROBLEM "STOLZ AUF DIE STADT"

Der Stolz der Befragten, Bürger der speziellen Stadt zu sein, läßt sich auf eine Reihe von Gründen zurückführen, die ebenfalls vom Freizeitwert der Stadt beeinflußt sind (das wird etwa aus der sehr hohen Nennung des Grundes "Lage in der Landschaft" (35,5 %) und "Schönheit der Stadt" (32,9 %) deutlich), möglicherweise auch durch den Hinweis auf die historische Vergangenheit (20,7 %), die sich sichtbar in den erhaltenen Baudenkmälern, in der Stadtstruktur der Altstadt usw. bemerkbar macht. Die kulturelle Bedeutung (8,8 %) kommt hinzu. Eine Zusammenfassung der Untersuchungsgebiete nach den einzelnen Städten zeigt erwartungsgemäß in den differenzierten Antwortkategorien sehr spezifische Unterschiede. Die reale Ausstattung der untersuchten Gemeinde mit gesamtstädtischen Freizeitwerten bestimmt über die auf Grund der sozio-ökonomischen Struktur bedingten Einstellungen, über die Entstehungszeit des eigenen Wohngebietes und seine Ausstattung - worauf einzelne Abweichungen vom Stadtdurchschnitt, wie sie Tab. 45 zeigt, hinweisen, die sicher Schlüsse zulassen, - das Gefühl des Stolzes auf die Stadt schlechthin.

Tab. 45: Problem "Stolz auf die Stadt"
(Befragungsergebnisse nach Städten geordnet)

Stolz, Bürger der Stadt zu sein, wegen der	Wohnge- biet/ Stadt- durch- schnitt	Frank- furt	Stutt- gart	Kempten	Wilhelms- haven	Lüne- burg	Kiel
historischen Vergangenheit	A	30,0	7,2	25,3	6,9	42,3	6,0
	B	45,8	10,0	36,6	12,4	42,9	8,0
	C	30,9	8,4	30,5	15,3	50,5	8,0
	Ø	35,6	8,5	30,8	11,5	45,2	7,3
kulturellen Bedeutung	A	16,6	17,3	2,8	0,7	6,9	7,0
	B	25,5	18,7	7,9	3,3	5,4	6,1
	C	17,7	11,2	8,6	1,4	6,5	8,0
	Ø	20,8	15,7	6,4	1,8	6,3	7,0
Schönheit der Stadt	A	14,9	42,4	23,8	13,9	45,2	30,8
	B	24,5	60,2	34,7	33,7	47,4	31,9
	C	22,8	49,8	44,8	28,8	43,5	30,6
	Ø	20,7	50,8	34,4	25,5	45,4	31,1
Lage in der Landschaft	A	12,7	52,8	63,1	17,4	45,9	36,2
	B	24,5	50,2	73,2	18,6	29,1	33,8
	C	11,8	55,3	62,9	18,5	20,1	31,8
	Ø	16,3	52,8	66,4	18,3	31,7	33,9

Quelle: SIN-Datenerfassung 69

Die Angabe, auf die Stadt nicht stolz zu sein, schwankt zwischen 3,7 % (B-Gebiet Stuttgart) und 34,7 % (A-Gebiet Wilhelmshaven). Erwartungsgemäß sind in den A-Gebieten mehr befragte Haushaltvorstände (noch?) nicht stolz auf die Gemeinde (23,3 %), während die B- und C-Gebiete etwa gleich liegen (12,5 % und 13,1 %). Hier mag sowohl die "Pioniersituation" in den Neubaugebieten, die zunächst die seelischen Kräfte der Bewohner mehr auf die räumlichen und sozialen Orientierungsaufgaben im lokalen Bereich hin beansprucht, als auch die auf Grund kürzerer Wohndauer noch mangelhafte Kenntnis der u.U. neuen Stadt mit ihren gesamtstädtischen Freizeitqualitäten Einfluß haben, möglicherweise spielt jedoch auch die noch unvollständige Ausstattung des eigenen Wohngebietes, die "Neuheit" der Siedlung eine blockierende Rolle, die die Identifikation mit der Stadt über das Gefühl des Stolzes noch nicht gestattet. Das Gewicht einzelner

Kriterien, die zur Begründung des Stolzseins genannt wurden, schwanken in den Städten, wobei die einzelnen Untersuchungsgebiete unterschiedlicher Entstehungszeit (A-B-C) relativ dicht beieinander liegen. Die historische Vergangenheit etwa wird in Lüneburg (45,2 %) zusammen mit der Schönheit der Stadt (45,4 %) als Hauptkriterium genannt, in merkbarem Abstand gefolgt von der Lage in der Landschaft (auf das Naturschutzgebiet beim A-Gebiet Lüneburg wurde hingewiesen).

Auch in Kempten spielen die Schönheit der Stadt (34,4, %) und ihre historische Vergangenheit (30,8 %) eine große Rolle; an erster Stelle ist jedoch die Lage in der Landschaft für den Stolz der Bürger auf ihre Stadt maßgeblich (66,4 %). Die merkbare Zurückhaltung im A-Gebiet mag darauf hindeuten, daß ungünstige Lage und mangelhafte Ausstattung des Wohngebietes selbst für die Bewertung gesamtstädtischer Elemente doch auch mit herangezogen werden.

Etwas anders verhält es sich in Stuttgart, wo die Lage in der Landschaft (52,8%) und die Schönheit der Stadt (50,8 %) eng beieinander liegen, gefolgt vom Stolz auf die kulturelle Bedeutung (15,7 %), während die historische Vergangenheit kaum herangezogen wird. Beide "Gestaltungselemente" (die Grünflächen- und Landschaftsstruktur und die historische Baustuktur) scheinen jeweils als besonderer Akzent der Schönheit der Gemeinde gewürdigt zu werden.

In Frankfurt rückt neben die historische Bedeutung (35,6 %) die kulturelle (20,8 %) und die Schönheit der Stadt (20,7 %), gefolgt von der fast ebenso oft genannten landschaftlichen Situation (16,3 %). Hier liegt in der für die damalige Zeit musterhaft geplanten Römersiedlung (B-Gebiet) für alle Gründe eine deutliche Spur gegenüber A- und C-Gebieten, ähnliches ist auch für das B-Gebiet in Kempten ablesbar. Vergleicht man diese für den Freizeitwert relevanten Kriterien (andere Gründe für den Stolz auf die Stadt, wie wirtschaftliche Bedeutung, sportliche Leistungen, fortschrittliche Kommunalverwaltung oder sonstige bzw. ganz allgemeine Gründe wurden hier nicht aufgeführt) mit den tatsächlichen Gegebenheiten der einzelnen Städte, zeigt sich eine beachtliche Korrespondenz.

Für die Planung neuer Stadteinheiten sowohl im Rahmen der Stadterweiterung als auch der Stadterneuerung lassen sich Hinweise gewinnen auf die Möglichkeit, durch Aktivierung der lokalen Ressourcen, pflegliche Behandlung des historischen Baubestandes, Ausbau des kulturellen Angebotes, Gestaltung vorhandener Grün- und Freiflächenbereiche, Erschließung des umgebenden Naherholungsraumes, "Verschönerung" des Stadtbildes, den Stolz der Bewohner - unabhängig von der Lage ihres eigenen Wohngebietes innerhalb der Stadt - auf ihre Gemeinde zu stimulieren und

dadurch eine Identifikation zu erzielen, die der Integration auch in das engere Wohngebiet als Teil der Gesamtgemeinde dienlich sein mag.

2.5 FREIZEITAKTIVITÄTEN AM WOCHENENDE IN DEN SECHS UNTERSUCHTEN STÄDTCEN

Wurden bislang die Freizeitverhaltensweisen im engeren Wohngebiet untersucht, wie sie größtenteils unabhängig vom Wochentag zu beobachten sind, so ist im folgenden dem Wochenendfreizeitverhalten Aufmerksamkeit gewidmet. Die Befreiung von der Arbeit für den Lebensunterhalt und auch von anderen Verpflichtungen am Wochenende stellt einen bedeutenden Faktor für die langfristige Erholung dar, wie (Kapitel 0.1) bereits ausgeführt wurde. Welche Faktoren dazu beitragen könnten, die Wochenenderholung wirksamer zu machen, soll hier unter anderem zu klären versucht werden.

Daß auffallend häufig aufgesuchte Landschaften besonders "geeignet" sind für die Wochenenderholung, muß vorläufig eine These bleiben, die noch zu überprüfen wäre. Durch unsere Untersuchung kann jedoch gezeigt werden, welche Landschaften unter welchen Umständen von den Wochenendfahrern der Untersuchungsgebiete bevorzugt angenommen werden.

2.5.1 BESCHREIBUNG DES WOHNUMLANDES

Die Ausstattung eines Raumes mit bestimmten physisch-geographischen sowie kulturgeographischen Faktoren entscheidet über die "Benutzbarkeit der Landschaft", im engeren Sinn über ihre "Erholungseignung".

Im folgenden wird das Wohnumland (landschaftliche Umgebung) der im Jahre 1969 untersuchten sechs Städte hinsichtlich einer Ausstattung mit derartigen Faktoren untersucht; die Kenntnis potentieller und tatsächlich aufgesuchter Erholungsgebiete und sonstiger Ausflugsziele erlaubt eine leichtere Beurteilung, inwieweit die Natur bzw. die Landschaft im weitesten Sinn zu einem unterschiedlichen Freizeitverhalten am Wochenende beiträgt.

In der vorliegenden Literatur über Freizeit und Erholung ist fast ausschließlich von "Naherholungsgebieten", von "Erholungsgebieten im (städtischen) Umland", von einer "Wochenendverkehrsregion" usw. die Rede. In den folgenden Ausführungen wird keiner dieser Begriffe angewandt, da mit ihrem Gebrauch die Umgebung einer städtischen Siedlung hinsichtlich ihrer Nutzungsmöglichkeit für die Freizeit (-gestaltung) bereits in einer bestimmten Richtung interpretiert würde. Das Wort "Wohnumland" scheint neutraler. Darunter wird der Raum verstanden, der in